

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

192 (18.8.1934) Zweites Blatt

Umschau.

Frankreich und die deutsche Volksgemeinschaft. — Deutschlands Friedenswille. — Unterdrücktes Deutschland draußen.

Im Ausland begann es angeht der großen deutschen Kundgebungen in der vergangenen Woche zu tagen. Kein Pariser Blatt zweifelt mehr daran, daß die Volksabstimmung am morgigen Sonntag mit einem triumphalen Sieg der deutschen Staatsführung Hitlers enden werde. Die Berlegenheit ist freilich in manchen Blättern groß, sie drücken sich direkt um die Antwort auf die Frage herum! „Wie sag ichs meinem Kinde?“ Denn dieses Kind, die französische Öffentlichkeit, wurde über die Dinge mit Deutschland bisher so mit Lügen gefüttert, daß ihm ein Diätwechsel die Augen aufgehen lassen könnte über seine bisherigen Subeltöche der öffentl. Meinung. Freilich man muß nun auch in Paris allmählich den Tatsachen ins Auge sehen und das französische Volk darauf vorbereiten, daß es einem einigen Deutschland gegenüber steht. Dieses Deutschland hat Frankreich durch den Reichstanzler Adolf Hitler erst in der letzten Zeit wieder die Hand zur Veröhnung geboten, ohne darauf eine regierungseitige Antwort zu erhalten, obwohl ein Einschlagen in diese Hand nicht nur im Interesse Frankreichs selbst läge, sondern Europa und der ganzen Welt von ungeheurem Nutzen wäre. Freilich eines müßte man in Paris aufgeben, den Willen nach der Vorherrschaft auf unserem Erdteil, man müßte umlernen, was offenbar für die verfallenen Führer des französischen Staates sehr schwer, ja vielleicht eine Unmöglichkeit ist. Immerhin wird, wenn morgen das deutsche Volk durch seine Stimmabgabe zur Welt gesprochen hat, eine Tatsache geschehen sein, an der man auch in Paris nicht vorübergehen kann und mit der man auch schon rechnet. Es fragt sich nur, ob man aus der Erkenntnis die richtigen Schlußfolgerungen zu ziehen imstande und willens ist.

Auf die Mentalität, die Willensrichtung der verantwortlichen französischen Kreise, wirkt freilich ein Artikel des Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses des französischen Senats Henri Berenger ein bezeichnendes Licht. Dieser alte Herr weiß nichts anderes, als den zu erwartenden großen Erfolg der Volksbefragung in Deutschland der französischen Öffentlichkeit möglichst frühzeitig als — eine Bedrohung des Weltfriedens und als eine Erscheinungsform der „pangermanistischen Gefahr“ hinzustellen. Das tut er, indem er sich den Anschein eines objektiven Beurteilers gibt, er sagt, daß man den Friedensbeteuerungen Hitlers durchaus Glauben schenken könne, aber die Gefahr bestehe darin, daß er einen so gewaltigen Zauber auf alle Menschen deutschen Stammes ausübe, daß eines Tages — Wien die Hauptstadt des neuen Reiches werden könne (?), und dann nur noch ein kleiner Schritt nach Triest (!), Straßburg (!), Belgard (!), Prag (!) und nach Memel (!) sei.

Solche Ausführungen zeigen nichts anderes als den schlechten Willen der anderen Seite. Es ist selbstverständlich, daß Deutschland und das Deutsche um sich unter der Forderung der Gleichberechtigung das gleiche verlangen kann, was man den anderen zugestimmt hat, die man durch die Schanddikta von 1919 in den Kettenring um uns einbezog. Aber wir wollen die nationale Einigung auf keinem anderen Weg, als dem friedlichen Vereinbarungen erreichen und denken an keine Invasion nach Oesterreich, noch nach Memel, noch gar nach Prag oder sogar Straßburg, dorthin schon gewiß garnicht.

In der englischen Presse, wo man nicht solche Zweckpolitik wie in Paris treibt, lesen wir auch etwas ganz anderes, so bringt die Londoner „Times“ ein Schreiben des konservativen Parlamentsmitglieds, Oberstleutnant Moore, wegen der Haltung des größten Teils der englischen Presse Deutschland gegenüber. Moore verlangt die Unterstützung Adolf Hitlers u. seiner Politik. Einmal weil er das wirksamste Bollwerk für Westeuropa gegen den Kommunismus ist, und dann weil er tatsächlich ehrliche Friedenspolitik betreibt. Polen habe die Freundschaftshand ergriffen, Frankreich aber nicht. Im Interesse des Friedens Europas dürfe England den deutschen Reichstanzler nicht im Stiche lassen.

Vielleicht lernt man in Paris aber noch aus anderen Entwicklungen etwas: die Aussichten des sogenannten Ostpatts, das heißt der neuen französischen Bündnisse gegen Deutschland unter Mitwirkung Sowjetrußlands stehen augenblicklich wenigstens, nicht allzu gut, Polen erhält wegen seiner ablehnenden Haltung aus Paris dauernd Mahnungen, aber auch die Randstaaten (mit Ausnahme des ganz im russischen Fahrwasser segelnden Litauen und natürlich auch der Tschechoslowakei), zeigen immer noch stärkere Bedenken. Schließlich bleibt nichts anderes übrig, wenn es so weiter geht, als das russisch-französische Bündnis, in dem Frankreich ganz sicher bald einige Haare finden würde.

Gerade Paris darf es nicht übernehmen, daß sich das Deutsche in aller Welt nun angeht des großen nationalen Einigungswerts in Deutschland selbst auf sich befinnt, denn die Pariser Politik hat dieses Deutschland, wo es nur ging, geschädigt und unterdrückt. Und

was sich neuerdings, sozusagen vor unserer Türe abspielt, die Zustände in dem unter den Auspizien des famosen, ganz von Frankreich abhängenden Völkerbunds regierten Saargebiet sind ein Lehrbeispiel dafür. In diesem deutschen Land wird von einer sog. Regierungskommission eine Politik betrieben, deren Hauptleitfaden die Parteilichkeit gegen alles Deutsche ist, die kriminelle aus Deutschland geflüchtete Elemente für ihre Zwecke benützt, nur mit dem Ziel, Unruhe in die Bevölkerung hineinzubringen und Unruhen hervorzurufen, um so einen Anlaß zu haben, die Saargebietung im Interesse der französischen Schwerindustrie hinauszuschleichen. Nicht

anders sieht es in Oesterreich aus, wo Deutsche auf Deutsche schießen und Deutsche Deutsche am Galgen aufhängen, weil infolge der Einmischungspolitik fremder Staaten diesem Land keine Selbstbestimmung verlagert ist. Man blicke dann nach Memel, wo ein zu mehr als 50 % aus Analphabeten bestehendes Volk wie das litauische deutsches Volkstum auf das Schamloseste knebelt u. unterdrückt.

Auch aus diesem Grund, um unseren Brüdern draußen zu zeigen, daß die Hoffnungen des Auslandes auf eine Schwächung Deutschlands endgültig begraben werden müssen, tue jeder am morgigen Sonntag seine Pflicht!

Eröffnung der deutschen Funkausstellung

Berlin, 17. Aug. Die 11. Große Deutsche Funkausstellung wurde am Freitag, 11 Uhr vormittags, in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm eröffnet.

Reichsminister Dr. Goebbels

hielt dabei eine Rede, die über alle deutschen Sender übertragen wurde. Er führte u. a. aus:

Als wir am 18. August des vergangenen Jahres die 10. Große Deutsche Jubiläums-Funkausstellung eröffneten, stand das nationalsozialistische Aufbauprogramm gerade mitten in seinem Anfang. Auch auf dem Gebiete des Rundfunks hatten wir damals schwere Kämpfe zu überwinden, war doch gerade der Rundfunk in den Zeiten des von uns übermündeten Systems eine wahre Bräutstätte der marxistischen und demokratisch-liberalen Gedankenwelt gewesen. Hier galt es, von Grund auf Neues zu schaffen. Wer will uns deshalb schelten, weil wir selbst wohl auch besangenen von der Größe der uns gestellten Aufgaben, hier und da im Experiment das veruchten, was durch Erfahrung und Lehre nicht geteuer werden konnte. Aber wie auf allen anderen Gebieten, so haben wir uns auch auf diesem sehr bald schon zurechtgefunden. Der Dilettantismus wurde aus dem Felde geschlagen und wich einer ernsten, durch Fleiß und Genauigkeit ausgezeichneten Beschäftigung mit diesem wohl modernsten Mittel der öffentlichen Meinungs-, Willens- und Geistesgestaltung.

Ich habe in meiner Rede zur Eröffnung der 10. Großen Deutschen Funkausstellung im vergangenen Jahre den Versuch gemacht, die schöpferischen Kräfte eines neuen Rundfunks auf einen einheitlichen Nenner zu bringen. Ich ging von der Erkenntnis aus, daß der Rundfunk aus dem modernen Leben nicht mehr wegzudenken ist, daß Umfang und Weite seiner Wirksamkeit in den kommenden Jahren stetig zunehmen werde, daß man ihn gewissermaßen neben der höchsten Großmacht der Welt, als die zweite Großmacht bezeichnen müßte. Was damals noch vorzuziehen ist, heute schon längst selbstverständliche Wirklichkeit geworden. Niemand wird mehr bezweifeln wollen, daß der Rundfunk im Verlaufe des hinter uns liegenden Entwicklungsjahres in Deutschland weitgehend schon die Rolle übernommen hat, die ich ihm damals zuschrieb.

Es ist ein Zufall und es möchte mir doch fast als Symbolhaft erscheinen, daß diese deutsche Funkausstellung zu der Stunde eröffnet wird, da der Führer seinen letzten Flugzug beisteigt, um zum Staatsbesuch nach Hamburg zu starten und daß am heutigen Abend wieder einmal, durch die Wellen des Äthers bis in die letzte Bauernhütte und drühte Arbeiterwohnstadt getragen, seine Stimme für der geeinten Nation erhebt. Ich forderte vor meinem Jahr den politischen Rundfunk und gab ihm bewußt und unmißverständlich Richtung und Tendenz. Ich lehnte jenen leeren und tauben Begriff einer schwächlichen Objektivität ab, die sich in den Dingen der Nation und der Volksgemeinschaft mit derelben Kälte und inneren Uninteressiertheit verhalten möchte, wie an irgend einer Frage der Wissenschaft oder fernliegender Historie. Ich glaube aber in diesem Zusammenhang den Begriff des Politischen so weit wie möglich lösen zu müssen.

Der deutsche Rundfunk hat im vergangenen Jahr nach besten Kräften versucht, dieser Aufgabe gerecht zu werden. An die Stelle eines bloßen Theorems trat der bewußte Dienst am Ganzen. Im Zuge einer starken Vereinfachung des deutschen Lebens wurde auch der Rundfunk geschlossen in die Hand des Reiches überführt. Zugleich setzte ein umfassender Abbau der Bürokratie ein. Der Intendant ist heute der autoritative und verantwortungstragende Führer des Einzeländers. Er gibt ihm Geist und Umtrieb. In seiner Hand lauten alle Fäden funktionsfähiger Gestaltens zusammen. Die eigengeleitete Kunst des Funkes, die ich damals forderte ist auf dem Wege. Wir besitzen aus den Darbietungen der vergangenen zwölf Monate bereits Dokumente, die in Amerika diese Kunst, wenigstens in Anlage und Abicht, erkennen lassen. Es kann nicht mehr bezweifelt werden, daß der deutsche Rundfunk auf diesem Gebiete für den ganzen Weltfunk bahnbrechend geworden ist.

Eine großartige Werbung, getragen durch die Organisation des Nationalsozialismus, setzte ein. Sie wurde unterstützt durch die Massenproduktion des Volksempfängers, die zu denkbar billigstem Preis einen denkbar guten Rundfunkapparat auf den Markt brachte. Was früher unmöglich erschienen war, wir haben es möglich gemacht: Technik, Industrie und geistige Führung des Rundfunks schlossen sich zu einem Bund gemeinsamen Schaffens zusammen und traten im vergangenen Jahre schon bei der Eröffnung der 10. Großen Deutschen Funkausstellung als einheitlicher Schaffensfaktor vor das Auge der Öffentlichkeit. Wir haben niemanden daran gehindert, mit Stiefeln und nörgeleuden Pflasterstiefeln am Wege stehen zu bleiben. Wir haben uns aber auch nicht hindern lassen, unversert als richtig erkannten Weg weiter fortzuziehen. Ich darf in diesem Zusammenhang die Erfolge des vergangenen Rundfunkjahres zusammenfassen.

Der Produktionswert der deutschen Rundfunkindustrie beläuft sich im Jahre 1933 auf 180 Millionen RM. Er ist um rund 40 Prozent höher als der Produktionswert des Jahres 1932.

Einer großartigen Propaganda der nationalsozialistischen Rundfunkorganisation gelang es, das Interesse am Rundfunk in so breite Volksschichten hineinzutragen, daß eine manchmal geradezu prägnante Steigerung der Rundfunkhörerzahl eintrat. Gegenüber 1.300.000 Hörern am 1. Januar 1933 haben wir heute 3.300.000 Hörer.

Demgemäß geht auch der um fast 40 Prozent erhöhte Umsatz der deutschen Rundfunkindustrie fast ausschließlich auf die umfassende Erschließung des Binnenmarktes zurück. Ueber 550.000 Rundfunkapparate sind im Jahre 1933 zusätzlich vom Publikum auf dem Inlandsmarkt gekauft worden. Die Beschäftigungsziffern in der Funkindustrie waren im Jahre 1933 Monat für Monat besser als in der gleichen Zeit des Jahres 1932. Sie lagen im Dezember 1933 sogar um rund 50 Prozent höher als im Dezember 1932. Das bedeutet Arbeit und Brot für Zehntausende, die vorher jahrelang in der grauen Armee der Arbeitslosigkeit mitmarschiert waren.

Ueber 700.000 Volksempfänger sind seit der Funkausstellung des vergangenen Jahres aufgelegt und fabriziert worden. Die Produktion dieser 700.000 Apparate in einem Jahr ist — das beweist die Gegenüberstellung der Ziffern von 1932 und 1933 eindeutig — eine zusätzliche Gewinne. Wir sind Funkindustrie und Funkhandel zu Dank verpflichtet für die geleistete Arbeit und lehen im Volksempfänger eine für vorbildlichen nationalsozialistischen Gemeinschaftsgeistes. Mit Freuden komme ich deshalb dem an mich herangetragenen Wunsche der Funkindustrie nach und verkünde bei dieser Gelegenheit die Auflegung der 8. und 9. Serie von weiteren je 100.000 Stück des Volksempfängers VE 301.

Die andere Seite zeigt das Bild der Stundenzahl der Rundfunksendungen und der Beschäftigung deutscher Künstler im Rundfunk. 1932 hatten wir 49.000 Sendestunden, im ersten Halbjahr 1934 30.000, auf ein Jahr umgerechnet also 60.000 Sendestunden der Hauptsender. Das bedeutet eine 20prozentige Steigerung. Das rein künstlerische Programm umfaßt 1932 65.000 Sendungen und wird 1934 nahezu 100.000 Sendungen erreichen. Das ist eine Steigerung der künstlerischen Sendungen und damit eine Steigerung der künstlerischen Mitwirkungen von über 40 Prozent und bedeutet auch auf dem Gebiete der geistigen und kulturellen Entwicklung eine neue, umfassende Produktivität und Arbeit und Brot für Tausende von schaffenden Künstlern.

Meine Volksgenossen und Volksgenossinnen! In einigen Stunden werden allüberall in Deutschland in Stadt und Land die Massen unter den flatternden Fahnen unserer Revolution ausmarschieren, um des Führers Wort zu vernehmen. Ihm werden sie ihre Treue und Verbundenheit zu zeigen legen. Die ganze Nation ist um den einen Mann geichart, der uns heute Verförderung und Zueignung des Deutichums schlechthin ist.

In dieser feierlichen Abendstunde soll sich dann auch Ihr Herz mit dem Gefühl der Bereidigung erfüllen im Gedanken daran, daß Sie durch Ihre zähen und unermüdbaren Vorarbeiten die Möglichkeit schufen, daß ein Mann zu einer Stunde im ganzen Volke, bei hoch und niedrig, bei arm und reich, gegenwärtig ist, daß er in Stadt und Dorf einkehrt, als Freund und Befehliger in die Fabrikäle, Kontore, Bauernhöfen und Arbeitermanien den eintritt, um dem Volke Stärkung der Seele zu geben und neue Kraft für den schweren Kampf um das tägliche Brot.

Wir sind ein Stück vorwärts gekommen in einem Jahr. Wir wollen im kommenden Jahr nicht stehen bleiben oder müde werden. Noch näher als bisher wollen wir an das Volk heranrücken. Der Rundfunk soll einmal, wie ja die Zeitung heute schon, zur geistigen Tageskost des ganzen Volkes gehören. In diesem Sinne erkläre ich die 11. Große Deutsche Funkausstellung für eröffnet.

Jeder Tausendste Besucher der Funkausstellung erhält einen Volksempfänger

Berlin, 17. Aug. Von den Volksempfängern, die auf der großen deutschen Funkausstellung in der Halle der Arbeit am laufenden Band hergestellt werden, wird jedem 5000. Besucher ein Volksempfänger überreicht. Die Namen der jeweiligen Gewinner werden abendlich im Nachrichtendienst des deutschen Rundfunks bekannt gegeben.

Heißt die Parole!
Wirb auch du dafür!

Im Geiste Hindenburgs: „Ja!“

Den unbekanntem Helfern!

Aus der Arbeit des Winterhilfswerks und der NS-Volkswohlfahrt

Am 13. September 1933 eröffnete der Führer Adolf Hitler im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda vor Vertretern der Partei, der Behörden, der Industrie, des Handels und der Presse die Schlacht gegen Hunger und Kälte mit einem Aufruf zur nationalen Solidarität. Er schloß seine Ansprache mit den Worten: „Der Segen, der durch diese Gemeinamkeit aus der nationalen Solidarität kommt, ist viel gewaltiger und nützlicher als das Opfer, das der einzelne Mensch dafür bringt. Diese große Aktion gegen Hunger und Kälte muß unter dem Motto stehen: Die internationale Solidarität des Proletariats haben wir zerbrochen. Dafür wollen wir aufbauen die lebendige nationale Solidarität des deutschen Volkes.“

Nach ist nicht ein ganzes Jahr verlossen, und schon ist es möglich, in seinen größten Zügen den Umfang des Winterhilfswerks im Rahmen der NS-Volkswohlfahrt zu übersehen. Gerade in ihrer geringen Zahl liegt eine ungeheuerliche Wucht der Taten verborgen. Drei Ziffern genügen:

47 Millionen Volksgenossen opferten 320 Millionen RM, mit deren Hilfe 18 Millionen Volksgenossen betreut werden konnten.

Fast sollte man eine Betrachtung der Arbeit des Winterhilfswerks schon an dieser Stelle abbrechen, denn eindringlicher als diese Sprache der Ziffern kann die Sprache der Worte kaum sein. Da aber jeder Deutsche in irgend einer Weise an diesem gigantischen Liebes- und Hilfswerk beteiligt ist, sind auch Einzelheiten von Interesse.

Da ist zunächst einmal das berühmte Eintopfgericht, das im Oktober zum erstenmal auf den Tischen erschien und binnen kürzester Zeit sich überaus rasch durchsetzte und einführte. Das zeigt sich auch in den Zahlen. Im Oktober, als die Idee des Eintopfgerichts noch neu war, erbrachte es für die Winterhilfe etwas über 2 Millionen RM. Aber schon im November verdoppelte sich die Einnahme und ist bis zum März von 4 Millionen bis 4,75 Millionen in jedem Monat gestiegen, so daß im ganzen 24,5 Millionen RM aus der Eintopfgerichtsaktion zusammenkam. Dann gab es weiter monatlich wechselnd die verschiedenen Annehmlichkeiten. Das die Christrose, die in der Weihnachtszeit vertrieben wurde, die höchste Einnahme mit 2,75 Millionen RM erbrachte, ist schließlich aus der allgemeinen Stimmung um das Weihnachtsfest erklärlich. Ein „Schlager“ war die Spitzenspektakel, denn sie hat über 1.800.000 RM eingebracht. Ihr gegenüber konnten die Neujahrspaletten und Glaspaletten nur die Hälfte erreichen. Der Winterpennig ergab fast 800.000 RM, und die Nagelungen der Hitlerjugend brachten rund 335.000 RM zusammen.

Zu den Einnahmen gesellen sich noch die laufenden Gehalts- und Lohnabzüge der Staats- und Gemeindebeamten und Arbeiter, Fremdenpenden und sonstige Spenden, Veranstaltungen und Sammelbüchlein, die fast 113 Millionen RM ergaben. Der Wert der von der Reichsbahn gewährten Frachtreise für die Beförderung von Sachspenden für das Winterhilfswerk ist mit 6 Millionen RM zu veranschlagen. So kommen die 320 Millionen zusammen, über die das Winterhilfswerk verfügen konnte.

Unwillkürlich wird sich mancher fragen, wie groß nun eigentlich die Aufkosten, vor allem in der Verwaltung einer solchen Riesenorganisation, die schließlich 18 Millionen Deutsche erfaßte, gewesen sein mögen? Hier zeigt sich die Hilfsbereitschaft des deutschen Volkes in ihrer schönsten Blüte. Verwaltung und Verteilung wurden von vielen Tausenden von Volksgenossen durchweg ehrenamtlich ausgeführt. Im ganzen wurden in den elf Monaten der großen Schlacht gegen Hunger und Kälte nur 700.000 RM für die Verwaltung ausgegeben. Da inzwischen aber etwa eine halbe Million an Zinsen und sonstigen Einnahmen zurückgefließen sind, belaufen sich sämtliche Aufkosten — sage und schreibe — 209.000 RM. Mit Recht weilt der Rechenschaftsbericht, den der Gau Berlin erhatet hat, das erste Blatt den Sozialisten der Tat, den unbekanntem Helfern. Eine Armee von ehrenamtlichen tapfersten Kämpfern hat das Unglaubliche möglich gemacht, in der Millionenstadt Berlin hilfsbedürftige Volksgenossen vor der ärgsten Not zu bewahren. Der Angriffsgeist und die einzigartige Disziplin haben gesiegt. Mit treudigem Stolz sehen heute Führer und Helfer auf das Werk ihrer Hände zurück. Adolf Hitlers zündende Worte haben überall Flamme der Nächstenliebe angezündet. Aus unzähligen Dokumenten des Berliner Berichts geht hervor, daß wirklich ein neuer Geist durch Deutschland weht. Mit tiefer innerer Genau-

tung bucht man die Erkenntnis, daß jedesmal wieder von neuem, wenn der Führer ruft, unbekannte Helfer in Legionen zur Tat bereit stehen werden. Ihnen sei daher auch an dieser Stelle wärmster Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Aus dem Saargebiet

Folgen des Grubenraubbages.

W. Hühnerfeld (Saar), 16. August. In der hiesigen Hochstraße machten sich in der letzten Zeit die Grubenschäden wieder besonders stark bemerkbar. So wurden u. a. die katholische Kirche und das Schulhaus stark in Mitleidenschaft gezogen. Die seither vorgenommenen Ausbesserungsarbeiten haben nicht mehr gehalten; es treten erneut Sprünge, Risse und Senkungen auf.

Ausbau und Absichten der großen Kölner Saar-Ausstellung.

W. Köln, 16. August. Die Messe- u. Ausstellung G. m. b. H. Köln, die unter der Schirmherrschaft des Propagandaministeriums die große Ausstellung „Deutsche Saar“ R 51 n 1934 (26. August bis 30. September) vorbereitet, hat am Dienstag der Presse Gelegenheit, sich zu unterrichten über Aufbau und Absichten der Ausstellung.

Der Saar-Kommissar für die Ausstellung, Dr. Kaslin, umriß ihr politisches Gesicht, indem er davon ausging, daß das Saarland seit über 1000 Jahren deutsch ist. Die politische Tendenz der Ausstellung gehe auf eine ankündigende Vereinigung der Saarfrage gemäß dem Willen der Bevölkerung aus, auf die bedingungslose Rückkehr des Saarlandes zum Reich. Nur diese Lösung sei die Grundlage für eine endgültige deutsch-französische Verständigung.

Dr. Hellwig-Saarbrücken gab sodann einen Überblick über den Aufbau der Ausstellung, die in zwei große Teile „Die Deutschen an der Saar“ und „Die Deutschen an der Saar bei der Arbeit“ zerfällt. — Der Kampf der Deutschen an der Saar wird im ganzen Umfang seines historischen Ablaufes zur Darstellung kommen. — „Der schaffende Mensch an der Saar“ ist die Gesamtüberschrift für den zweiten Teil der Ausstellung, der die Arbeit und die Leistungen des deutschen Saarvolkes und



Der Führer — ein guter Kamerad seiner SA

der deutschen Wirtschaft zeigt. Nach Fachgruppen geordnet, treten hier die weltbekanntesten Industrien des Saargebietes mit ihren bedeutendsten Werken in Erscheinung, von der Schwerindustrie bis herab zu den Gemischt- und Textilindustrien als verpflichtende Mahnung an die gesamte deutsche Volkswirtschaft, die Saarfrage, die Saarkraft und das Meer der dort beschäftigten deutschen Arbeiter durch Aufträge zu unterstützen und somit zur leichteren Wiedereingliederung der Saarkraft in das Deutsche Reich mitzuhelfen.

Ein neuer päpstlicher Beauftragter für das Saargebiet.

W. Saarbrücken, 17. August. Wie die „Katholische Korrespondenz“ mitteilt, wurde an Stelle von Msgr. Testa der Prager päpstliche Geschäftsträger Msgr. Panico zum päpstlichen Beauftragten für das Saargebiet ernannt. Msgr. Panico begibt sich zum Empfang nötiger Instruktionen am 16. August über München nach Rom, von wo er baldmöglichst nach Saarbrücken abreisen wird. Msgr. Panico war bisher Vizelektor der apostolischen Nuntiatur München und bleibt gleichzeitig päpstlicher Geschäftsträger in Prag. Er wird dort für die Zeit seiner Abwesenheit durch den neuen Sekretär der Prager Nuntiatur Dr. Luigi Pinzolo vertreten.

Auffallende Zunahme der Grubenschäden.

W. Saarbrücken, 16. August. Die Feststellungen von Grubenschäden mehren sich in der letzten Zeit auffallend. So wurden jetzt am Schulhaus in Sprengen große Risse festgestellt, die auf den Grubenabbau zurückzuführen sind und die unter Umständen eine Bauunfähigkeit der Schule mit sich bringen. Eine Lehrerwohnung in dem Hause mußte bereits geräumt werden. Auf die gleiche Ursache zurückzuführen sind Erdbeben, die sich im Banne Elm im Bereich der Saargemeinden zeigen. Sie bedeuten eine große Gefahr für Menschen und Vieh. Erhöhte Vorsicht ist daher geboten.

Das Sängerefest in Trier.

W. Saarbrücken, 17. August. Am Gerüchten entgegenzutreten, weist die Leitung des Kreises Saarbrücken im Gau XIV des Deutschen Sängerbundes darauf hin, daß das von der Abstimmungs- und Regierungskommission in Saarbrücken verbundene Sängerefest unter allen Umständen in unveränderter Folge der Veranstaltung und Konzerte am 15. und 16. September in Trier stattfindet.

Deutscher Protest bei Anog

Note der Reichsregierung

an die Regierungskommission des Saargebietes

Berlin, 17. Aug. Die Reichsregierung hat am 14. ds. Mts. an die Regierungskommission des Saargebietes nachstehende Verbalnote gerichtet:

Einige im Saargebiet erscheinende Zeitungen haben das Ableben des Herrn Reichspräsidenten, Generalfeldmarschalls von Hindenburg, zum Anlaß genommen, um Deutschland und seine führenden Männer in der denkbar niedrigsten Weise zu beschimpfen und zu verkleumdern. Sogar die ehrwürdige Person des Beremigten ist von den unerhörtesten Schmähungen nicht verschont geblieben.

Mit höchstem Bedauern muß die deutsche Regierung feststellen, daß in dem im Namen des Völkerbundes vermalten Gebiet derartige Exzesse, die in der ganzen Welt nicht ihresgleichen haben, vor sich gehen können, ohne daß die Regierungskommission des Saargebietes dagegen einschreitet. Diese Haltung der Regierungskommission widerspricht ebensosehr den im Völkerbund allgemein besetzten Grundbühnen, wie dem besonderen Charakter des Saargebietes, das kraft des Vertrages von Versailles deutsches Gebiet ist und dessen Bewohner Deutsche sind. Mit aller Entschiedenheit erhebt daher die deutsche Regierung gegen diese Haltung der Regierungskommission Einspruch und erwartet, daß diese alsbald im Saargebiet die notwendigen Vorkehrungen gegen solche Exzesse trifft.

Um die in dieser Note behandelten Exzesse zu kennzeichnen, genügt als einziges Beispiel die Ernennung der Saarbüder „Volkstimme“, die die Bestellung des verehrten Reichspräsidenten und Generalfeldmarschalls Hindenburg mit den folgenden Worten begleitet hat: Wir wollen einen abschließenden Punkt hinter das Bild dieses Mannes legen und ihn zu den Alten legen als den Repräsentanten des ungünstigen Barbarismus und eines der Zivilisation abholden Deutschlands.

Ausfrage der Millionen: Ja!

Die Töchter des alten Bracht

ROHMAN VON KONIGLICH VON WINTERFELD - PLATEN

Copyright by Karl Köhler & Co., Berlin-Zehlendorf.

17. (Nachdruck verboten.)

Er lehnt sich weit in seinem Schreibtischstuhl zurück und starrt sie an. Auf der zerfurchten Stirn perlt ihm der kalte Angstschweiß. Und aus dem fahlen Dämmer schreit es ihn an: „Kennst du uns? Kennst du uns alle wieder? Wir sind ja nicht deine Gedanken, sondern von all denen die du ins Elend gebracht hast. Die du betrogen hast — mit deren anvertrautem Gelde du Wucher getrieben!“

Du hattest nie Erbarmen, wenn sie kamen und dich um Mittel baten, sie mußten ihr Leibes verlaufen, um dich zu befriedigen. Zu unerhörten Zinsen hast du Geld ausgeliehen — all denen, die in ihrer Not keinen anderen Ausweg wußten.

Wie ein Raubtier hast du zusammengerast — immer häuften, mehr — immer mehr. Riesenhafte Reichtümer wolltest du häufen, vom Blut und den Tränen der Armen wolltest du dir Paläste bauen. Und weil deine Gier keine Grenzen kannte, warst du immer kühner, immer waghalsiger in deinen Spekulationen.

Bis du auf einmal alles verlorst!

Bis du noch hundert andere mit hineinrißest in dein Verderben — in deinen tiefen Sturz!

Was siehst du so stier vor dich hin?

Was lauschest du so angstvoll auf den Nachtwind, der mit hohlem Finger an die hohen Spiegelscheiben deiner vornehmen Fenster klopft?

Er weiß auch, daß in den nächsten Tagen alle kommen und über dich herfallen werden. Daß man dich suchen und verhaften wird. Weil du mit unsauberen Mitteln gearbeitet hast.

Der alte Eschen hält sich die Ohren zu. Er will nichts mehr hören.

Da sieht er gegenüber eine fahle, kleine, gebückte Gestalt. Sieht große, weit aufgerissene, angstvolle Augen und eine Stirn, die naß ist von Schweiß. Aus seiner Kehle kommt ein gurgelnder Laut. So erschrickt er vor dem fremden Gesicht da drüben. Ist das wirklich sein eigenes Bild, das ihm da gegenüber aus dem hohen, goldumrandeten Spiegel entgegenstarrt?

Ist er in diesen wenigen Tagen so um ein Jahrzehnt gealtert, daß er sich selber nicht mehr wiederkennt? Die schön geschmückte, alte Wanduhr in der Ecke schlägt Mitternacht.

Sie schüttelt ihn. Morgen werden sie kommen — morgen! Wo soll er hin? Seine Zähne schlagen aufeinander. Er weiß, diese Erde hat keinen Platz mehr für ihn. Er weiß, daß er heute

Nacht ein Ende machen muß. Weil er nicht arm werden kann und betteln gehen bei fremden Leuten.

Warum zittert er so? Ist es nicht so furchtbar einfach, was er tun will? Haben Ungläubige nicht schon daselbe getan mit tühner und starker Hand?

Er tastet sich hoch.

Mit knirschenden Knien geht er zum kostbaren, eingeleigten Schrant am anderen Ende des Zimmers. Sein Schritt ist nicht zu hören, denn die Perlesteppiche sind tief und weich. Und er nimmt den Redolier aus einer der versteckten Laden seines Schrantes.

Es ist etwas unheimliches um die Nächte in allen Häusern ohne Gott. Es ist, als ob das Böse dann freie Bahn hat — als ob ungläubige Geister ihr Wesen treiben dürfen vom Abend bis zum Morgen.

Aber denen, die ein gutes Gewissen haben, kann solch ein nächtliches Treiben nichts tun.

Es wird auch bei ihnen das Bibelwort zur Wahrheit: „Der Engel des Herrn lagert sich um die Her, die ihn fürchten.“

Auch der alte Herr von Bracht kann diese Nacht keinen Schlaf finden.

Sie kommt eigentlich selten bei ihm vor, und dann hat es auch immer seine gewichtige Ursache. Heute kann er es sich selber nicht erklären.

Er hat mit Tante Petrine, seinen Töchtern und dem neuen Gast in aller Friedlichkeit und im besten Einvernehmen Abendbrot gegessen. Sie waren vergnügt und neckten Hopps, die jetzt durchaus immer Ilse genannt werden will.

„Das ist nur, weil ich August heiße“, sagt dann Herr Lettow blinzelnd.

„Denn sie findet den Namen so schrecklich. Und weil ich ihr sagte, ich fände „Hopps“ noch viel schrecklicher, beharrt sie jetzt darauf, Ilse gerufen zu werden.“

„Natürlich“, sagt Hopps gereizt — „wozu bin ich denn Ilse getauft? Uebrigens ist Hubert doch schon aus England zurück.“

„Er hatte wohl nur noch nicht Zeit, herauszukommen. Ich sah ihn von weitem, als ich heute morgen in Berlin mit Ilse war.“

August Lettow sieht belustigt von seinem Teller auf.

„Ach, waren Sie wieder auf dem Bahnhof, um einen alten Herrn mit Luftkissen und Wärmflasche abzuholen?“

Hopps sah ärgerlich aus.

„Nein, ich war nur in der Stadt, um Beforgungen zu machen. Außerdem habe ich an einem Gast wirklich jetzt über und über genug.“

So ging das fröhliche Geplänkel noch ein Weilchen hin und her, und der alte Herr von Bracht hatte belustigt zugehört.

August Lettow war nun schon eine Zeitlang in Frieden und ihnen allen ein lieber Hausgenosse geworden. Eva-Maria war bei der Erwähnung von Huberts Namen noch ein wenig blaß geworden, als sie so wie so jetzt schon immer war. Es beunruhigte sie, daß er nach seiner Rückkehr nicht sofort angeklagt hatte, wie es sonst seine Gewohnheit war, wenn er nicht selber herauskommen konnte. Es lag etwas in der Luft, das sie fühlte. Und das schuf ihr so große Not. Sie wollte niemand etwas merken lassen und nahm sich jetzt sehr zusammen in Gegenwart des Vaters und der Schwestern. Es mußte da irgendetwas nicht in Ordnung sein bei den Eltern. Sie wollte morgen einmal hinüberfahren und nach Huberts Mutter sehen.

Und die sanfte, ruhige Eva-Maria wußte selbst nicht, warum sie so große Angst davor hatte.

Am frohesten und zufriedentesten von den Schwestern war in diesen Tagen bestimmt die schlante, bunte Monika. Sie ging so ganz in der Pflege ihrer Hüner, Puten und Enten auf, daß sie sich wenig um andere Dinge kümmerte oder sorgte. Sie war so glücklich in ihrer Arbeit, und daß sie nun dabei in Frieden bleiben konnte und nicht, wie einst geplant, auf eine fremde Hünerfarm mehr brauchte. Sie freute sich auf den Frühling, auf die vielen, neuen Küken und auf den Brutofen, den sie sich allmählich ersparen wollte.

„Eins ärgert mich nur alle Tage“, sagte sie kopfschüttelnd nach dem Abendessen zu Tante Petrine — „daß dieser Job Angelheim ausgerechnet mit seinem Auto immer so dicht an meinem Hünerhof vorbeifahren muß, wenn ich die Tiere füttere. Natürlich macht er sie mir dann jedesmal ganz scheu, daß sie in alle Winde zerflattern.“

„Ich würde es ihm doch einmal sagen“, rät Tante Petrine und versucht mit Hilfe der Brille und eines großen Hälselbalens eine vorwichtige Masche, die in die Tiefe sank wieder nach oben zu befördern. Sie sitzen nach dem Abendessen immer alle gemütlich im Wohnzimmer zusammen, der Vater mit seiner Zeitung, die Frauen mit ihrer Handarbeit. August Lettow hat beschelben gefragt, ob er wohl dabei sein dürfte, und man hat es ihm gern erlaubt. Denn er ist ein lieber, fröhlicher Mensch, und es ist bald, als gehöre er mit zur Familie.

So ist es auch heute abend wieder gewesen, und man ist mit herzlichem Händedruck auseinander gegangen und hat sich eine gute Nacht gewünscht.

Darüber muß der alte Herr von Bracht jetzt nachdenken, als er in seinem Zimmer auf und nieder geht und keinen Schlaf finden kann.

Er hat ein Fenster weit geöffnet, denn ihn verlangt nach frischer Luft. So steht er lange und blickt sinnend in die Herbstnacht hinaus.

(Fortsetzung folgt.)

Das ganze Volk

Im Kampf gegen Hunger und Kälte

Wer die Arbeit überblickt, die das deutsche Volk im vergangenen Jahr unter seinem Führer Adolf Hitler und seinen Mitarbeitern geleistet hat, kann, wie es auch in der objektiven Auslandspresse geschieht, nichts anderes als Hochachtung und Bewunderung für die Fähigkeit, den Arbeitswillen und die Treue dieses Volkes empfinden. An diesem Ringen um Gestaltung hat auch die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt ihren besonderen Anteil gehabt. Der Führer hat sie zur einzigen parteiamtlichen Organisation für das gesamte Gebiet der Wohlfahrtspflege und Fürsorge bestimmt und ihr in praktischer Arbeit die sittliche Forderung: „Gemeinnutz vor Eigennutz“ auf dem Gesamtgebiet der Wohlfahrtspflege und Fürsorge übertragen. Denn kaum ein Gebiet ist so geeignet, den Unterschied des Heute gegenüber dem Gestern sichtbar werden zu lassen, wie es die nationalsozialistische Wohlfahrtsidee unternimmt. Wohlfahrtsmaßnahmen alter Denkart wurzeln in der persönlichen Hilfe des Staates. Das Volk machte den Staat für seine Not verantwortlich. Das Recht der Persönlichkeit galt mehr als die Pflicht. Daher mußten alle Maßnahmen versagen, die von diesem Grundjah ausgehen. Sobald aber der Einzelne nichts, die Gemeinschaft alles bedeutet, wird die Gemeinschaft zum Träger der Hilfe für den Einzelnen.



Adolf Hitler hat niemals Versprechungen gemacht, er hat Opfer gefordert, und zwar Opfer aller für das Ganze. Diese Forderung zum sittlichen Gebot für jeden Einzelnen zu machen, war einer der wesentlichsten Punkte im Programm Adolf Hitlers. Der Abgrund, über den früher keinerlei Brücken führten, wurde jetzt überbrückt und geschlossen durch die christliche Nächstenliebe, durch den Sozialismus der Tat, mit dem sich jeder jedem verpflichtet fühlte. Das Winterhilfswerk des Deutschen Volkes 1933/34 offenbarte eine Befehlstreue, die geradezu erschütternd wirkte. Keiner darf hungern und frieren, dieses Gebot des Führers fand überall Gehorsam. Mehr als eine Million freiwilliger Helfer opferten Tage und Nächte, Wochen und Monate hindurch ihre Arbeitskraft als unbekannte Soldaten Adolf Hitlers.

47 Millionen Volksgenossen opferten, 18 Millionen Volksgenossen wurden betreut. Es wurden verteilt:

Lebensmittel	130.000.000,— RM
Bekleidung	70.000.000,— "
Rohlen	85.000.000,— "
Spenden von Gutsheinen, Vergütungen und Leistungen	25.000.000,— "
Freitische und Liebesgabenpakete	10.000.000,— "
Gesamt	320.000.000,— RM

Hierin sind enthalten die Sachspenden, die aus nachstehend aufgeführten Geldspenden gelaufen wurden:

Eintopfgericht		
Oktober	2.121.244,— RM	
November	4.060.993,— "	
Dezember	4.481.624,— "	
Januar	4.400.704,— "	
Februar	4.731.716,— "	
März	4.755.000,— "	24.551.281,— RM
Winterpfennig		790.159,— "
Christrose		2.774.387,— "
Neujahrspaketten		966.903,— "
Spitzenrosetten		1.884.889,— "
Glasplaketten		922.179,— "
Hitlerjugend-Nagelung		334.641,— "
Gesamt		32.224.439,— RM

Eingänge bei der Reichsführung des Winterhilfswerkes Berlin, Reichstag:

Reichszuschuß	15.000.000,— RM
Rückvergüt. d. Reichsbahn für Kohlentransporte	8.914.085,— "
W.S.W.-Lotterie	7.898.793,— "
Postfisch-Abbuchung	7.081.400,— "
Bankfont.-Abbuchung	503.500,— "
Bei der Reichsführung eingegangene laufende Gehalts- u. Lohnabzüge der Staats- u. Gemeindebeamten u. Arbeiter, Firmen- u. sonstige Spenden	30.082.934,— "
Gesamt	65.480.712,— RM

Eingänge bei den Gauen, Kreisen und Ortsgruppen des W.S.W. aus laufenden Gehalts- und Lohnabzügen, Firmenspenden, Veranstaltungen, Sammelbüchsen u. sonstigen Spenden

	82.109.536,— RM
	179.814.687,— RM



Für Mutter und Kind

Hinter das Hilfswerk „Mutter und Kind“ hat sich, dem Ruf des Führers folgend, nicht nur das Volk mit seinen Opfern gestellt, sondern auch die große Zahl der Behörden, Ministerien, Wohlfahrtsämter und Versicherungsträger. Es ist das erste Mal in der Geschichte der Wohlfahrtspflege, daß man sich auch von amtswegen so intensiv für das Hilfswerk der freien Wohlfahrtspflege einsetzt. Es ist in den letzten Monaten viel über einzelne Aufgabengebiete der N.S.D. geschrieben worden. Heute können wir mitteilen, daß in diesem Sommer bereits 10.000 erholungsbedürftige Mütter aus kinderreichen Familien auf vier Wochen Gast der Müttererholungsheime der N.S.D. sein konnten. Diese Zahl scheint zwar nicht so gewaltig wie die Zahl der Kindererholung, die sich auf 500.000 beläuft. Wenn wir aber bedenken, daß pro Erholungstag 250 RM für jede Mutter durch die N.S.D. aufgebracht werden müssen, außerdem noch Jahrgelder, Versicherung und Kosten für die Ausstattung der Mütter, so kommt hier allein eine Gesamtsumme von etwa einer Million Mark zusammen. Außerdem hat jeder Gau für besonders schwächliche Kinder keine Erholungsheime in waldreichen Gegenden, an der See oder im Gebirge.

Aber alle diese Einzelaufgaben des Hilfswerks „Mutter und Kind“, von denen hier nur einige erwähnt werden konnten, geben uns erst dann ein richtiges Bild, wenn wir fragen, was der Sinn dieser Arbeit ist. Die nationalsozialistische Wohlfahrtspflege hat sich bewußt abgelehrt vom Spezialistentum der früheren Jahre. Sie kennt als ihren obersten Begriff nur noch die Arbeit an der gesunden Familie. Was früher nur Ratgeberweisheit war, ist heute Leitstern dieser Arbeiten geworden: „Die Familie ist die Keimzelle des Staates“.



Der Wert der von der Reichsbahn gewährten Freifahrt für Beförderung von Sachspenden wie Lebensmittel, Kleider, Kartoffeln, Weihnachtsbäume usw. beträgt 6 Millionen Reichsmark.

Nach Ablauf des Winterhilfswerkes ordnete Adolf Hitler die Durchführung eines neuen Hilfswerks „Mutter und Kind“ an. Auch diese Hilfe konnte nur geleistet werden, wenn der Appell vom ganzen Volke aufgegriffen wurde.



Müttererholung

stimmt: Ja!

Baden und die Amnestie

Wie „Der Führer“ hört, sind, nachdem die Durchführungsbestimmungen zu dem Gesetz über die Gewährung von Straffreiheit vom Reichsjustizministerium erlassen worden waren, auch sofort von badischen Justizministern die erforderlichen Anweisungen an die badischen Strafvollzugsbehörden ergangen, um die beschleunigte Durchführung der Amnestie zugunsten der von ihr betroffenen Personen sicherzustellen. Allein in den Bezirksgefängnissen Karlsruhe sind bisher auf Grund der Amnestie 57 Personen und in den Gefängnissen in Bruchsal etwa 120 Personen auf freien Fuß gesetzt worden. Einem noch größeren Personenkreis wird die Amnestie, soweit sie sich auf Geldstrafen erstreckt, zugute kommen.

Sonderzüge zum Schauinslandrennen

Karlsruhe, 17. Aug. Zum Schauinsland-Rennen am 19. August verkehren nach Freiburg im Breisgau vom Norden und Süden des badischen Landes billige Sonderzüge. Der Zug 4000 fährt in Mannheim um 4.42 Uhr ab und kommt in Freiburg um 8.18 Uhr an. Der Zug 4001 verläßt Freiburg um 19.06 Uhr und erreicht Mannheim um 22.24 Uhr. Dieses Zugpaar hat Anschluß an der Sonderzug, der um 5.17 Uhr von Pforzheim abgeht und um 22 Uhr Pforzheim wieder erreicht. Der dritte Sonderzug kommt von Basel.

Gute Speise-Kartoffeln

Ein Wort an die Verbraucher.

Die Pressestelle der Landesbauernschaft Baden teilt uns mit: Die Ernte der früh- bis mittelfrühen Speisekartoffeln ist zum größten Teil beendet. Zur Zeit werden bereits die Sorten mittelpäter Reifezeit auf den Markt gebracht. Unter diesen Sorten befindet sich auch die blaue Speisekartoffel „Böhmer Odenwälder Blaue“. Auf den Hauptmärkten konnte beobachtet werden, daß gerade diese Kartoffel, infolge ihrer guten Speisequalität von den Verbrauchern recht gerne aufgenommen wird. Trotzdem führt die Landwirtschaft in den letzten Tagen darüber Klage, daß von Seiten der Großhändler diese Kartoffelsorte abgelehnt wird mit dem Bemerkung, daß für die blaue Speisekartoffel „Böhmer Odenwälder Blaue“ keine Nachfrage besteht. Dies steht in tristem Widerspruch zu den Beobachtungen, die auf den Wochenmärkten gemacht werden können.

Schon seit Jahren wird „Böhmer Odenwälder Blaue“ infolge ihrer sehr guten Speisequalität von den Kartoffelkennern mit Recht bevorzugt. Da in der nächsten Zeit zum größten Teil von Seiten der Landwirtschaft den Großhändlern diese Sorte angeboten wird, weisen wir nochmals darauf hin, daß die „Böhmer Odenwälder Blaue“ den übrigen weiß- bzw. gelbschaligen Sorten hinsichtlich der Speisequalität in keiner Weise nachsteht, sondern denselben überlegen ist.

Starke Nachfrage nach badischen Hopfen

Die Pressestelle der Landesbauernschaft Baden teilt uns mit: In letzter Zeit wird die Beobachtung gemacht, daß die Brauindustrie reges Interesse für Sandhauser Hopfen zeigt. Es ist nicht möglich, die Nachfrage mit Hopfen zu befriedigen, der in Sandhausen gewachsen ist. Da alle badischen Hopfenbauern Sandhauser-Hopfen haben, besteht bei entsprechender Pflege und Ernte die Aussicht, daß der badische Hopfen zu guten Preisen abgesetzt werden kann. — Zu beachten ist, daß die Spritzungen mit Kupferkalk gegen Peronospora, mit Nikotin oder Tabakextrakt und Schmierseife gegen die rote Spinne durchgeführt werden. Beim Pflücken ist sachgemäß vorzugehen (keine Sträußchen und kein Zerreißen der Narrenköpfe). Die Trocknung wird in Trockenanlagen oder auf dem Speicher durchgeführt. Mit besonderer Sorgfalt muß das Trübwerden der Hopfen vermieden werden. Es ist ferner unbedingt nötig, daß eine scharfe Sortierung der einzelnen Wertklassen vorgenommen wird.

Badische Bauern! Es gilt, durch gut geerntete und gut behandelte Ware ein Absatzgebiet für den badischen Hopfen zu erschließen. Zufriedene Abnehmer badischen Hopfens kaufen nächstes Jahr wieder in Baden ein.

Der Eiermarkt ist in Ordnung

Die Pressestelle der Landesbauernschaft Baden teilt uns mit: Mit der am 1. Juni 1934 in Kraft getretenen 2. Verordnung zur Regelung der deutschen Eierwirtschaft hat eine Aufräumarbeit begonnen, die geeignet ist, eine Befriedigung aller an der Eierwirtschaft beteiligten Kreise herbeizuführen. Inzwischen haben die Aufbaubarbeiten bereits gewaltige Fortschritte gemacht, doch hat es sich auch in zahlreichen Fällen gezeigt, daß entgegen der Bestimmungen verübt wird, die Anordnungen mit allen Mitteln zu durchbrechen.

Ein derartiges Vorgehen, gleichgültig von welcher Seite es kommt, ist aufs schärfste zu verurteilen. Es ist deshalb zu begrüßen, wenn die Überwachungsorgane besonders in der letzten Zeit gerade die Maßnahmen ergreifen, welche zur Beseitigung solcher Mißstände notwendig sind. In allen Teilen des Reiches wurden umfassende Kontrollen durchgeführt und teilweise scharfe Strafen ausgesprochen. Von dem Frankfurter Schöffengericht wurde ein Händler mit einer Freiheitsstrafe belegt, weil er die vorgeschriebenen Stempel von den Eiern entfernt und damit eine schwere Urkundenfälschung begangen hatte. Bei verschiedenen Marktcontrollen wurden tausende von Eiern beschlagnahmt, weil sie den gesetzlichen Vorschriften nicht entsprachen haben. Unter diesen Umständen ist es unmöglich, Ordnung in die Eierwirtschaft zu bringen und die in Frage kommenden sozialen Elemente brauchen sich nicht zu wundern, wenn nunmehr rückwärtslos mit aller Schärfe vorgegangen wird.

Der reelle Handel lehnt die Maßnahmen solcher Leute ab und wird dazu beitragen, daß derartige Volksschädlinge ausgeschaltet werden. Im Einvernehmen mit dem Reichsnährstand, werden die maßgebenden Polizeibehörden mehr denn je die Einhaltung der Eierverordnung kontrollieren und jeden Verstoß unmissverständlich ahnen.

Anbauerträge einhalten

Die Pressestelle der Landesbauernschaft Baden teilt uns mit: Ein Sonderfall gibt uns Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß aufgrund der Verhandlungen mit dem Herrn Reichsbeauftragten für Gartenbau eine einseitige Aufhebung der bestehenden Anbauerträge nicht in Frage kommt und daß entsprechende Anweisungen an die zuständigen Bauernführer herausgegeben wurden.

Es geht also nicht, daß eine Firma sich einseitig von einem Anbauertrag löst oder daß im umgekehrten Fall ein Bauer sich nicht an den Vertrag halten will. Dies gilt selbstverständlich auch für Gurkenanbauerträge.

**Nimmer wird das Reich vergehen,
Wenn Ihr einig seid und treu,
Einstimmig Ja!**

Vollstimmung und Ferienzüge

Karlsruhe, 17. Aug. Der „Badische Gastwirte-Verband“ hat folgenden Aufruf zur Vollstimmung ergehen lassen, der besonders deswegen interessant ist, weil er auch die durch den Fremdenverkehr geschaffenen besonderen Verhältnisse berücksichtigt:

„Badische Gastwirte! Die Vollstimmung am 19. August muß wiederum das ganze deutsche Volk an der Wahlurne sehen. Mitten in der frohen Reise- und Ferienzeit der deutschen Arbeitsmenschen tönt der Ruf zur politischen Pflichterfüllung. Niemand soll deswegen nach Hause zurückkehren. Jedermann soll bleiben wo er Erholung sucht. Aber keiner ist deshalb von der Pflicht entbunden, am 19. August dem Führer sein Vertrauen auszusprechen. Ihr, badische Gastwirte, sollt diesmal nicht nur selbst mit Familienangehörigen und Angestellten zur Abstimmung gehen, ihr habt außerdem die verantwortungsvolle und wichtige Aufgabe, Euren Feriengästen daselbst zu ermöglichen, fragt jeden ob er schon einen Stimmzettel besitzt. Verteilt die euch zugehenden vorgezeichneten Antragsarten auf Stimmzettel sorgfältig an jeden Gast und besorgt die ausgefüllten Karten unverzüglich zur Post. So dient ihr Deutschland!

So lautet eure Antwort, in Treue zum Führer, „Ja!“

Deutsche Kraftfahrer!

Der Führer hat das Deutsche Volk zur Wahlurne gerufen. Tausende von Volksgenossen sind durch Krankheit, körperliche Gebrechen oder Alter nicht in der Lage, den Weg zur Wahlurne zu gehen.

Deutsche Kraftfahrer! Deine Ehrenpflicht ist es, Deinen Volksgenossen zu helfen.

Jeder stellt sein Fahrzeug zur Verfügung und meldet sich umgehend bei den örtlichen Dienststellen der Mot.-SA., des NS. KK. und des DNK.

Die Meldestellen (NSKK-Dienststellen) lauten: Bretten; Pforzheimerstraße 44, Telefon 205; Pforzheim; Zerrnenstr. 32, Telefon 6315; Karlsruhe; Karlsru. 37, Telefon 4230; Gaggenau; Michelbacherstr. 4, Telefon 341; Offenburg; Franz-Vollstr. 21, Telefon 1606; Ebgingen i. Würtbg.; Karlsru. 48, Telefon 2627.

Der Führer der NS. Abteilung 53
gez. Moser, Abteilungsleiter.

Wichtig für abstimmungsberichtigte Saarländer!

NS. Als Beratungsstelle für Saar-Abstimmungsberichtigten im Reich steht die Geschäftsstelle „Saar-Berein“ Berlin SW 11, Stresemannstraße Nr. 42 (Telephon Z 5 Bergmanni 3243) den Abstimmungsberichtigten jederzeit gern mit Rat und Tat zur Verfügung. Auskünfte werden mündlich und schriftlich kostenlos erteilt. Bei derselben Stelle sind auch Antragsformulare für die Eintragung in die Abstimmungslisten erhältlich.

Außerdem erteilen im Reich die einzelnen Ortsgruppen des Bundes der Saarvereine, denen wieder besondere Obsteute für die Betreuung der Abstimmungsberichtigten zur Verfügung stehen, gern Auskunft. Die genauen Anschriften der in Frage kommenden Ortsgruppen können von der Geschäftsstelle „Saar-Berein“ erfragt werden.

Torfstreu verwenden!

Die Pressestelle der Landesbauernschaft Baden teilt uns mit: Die diesjährige knappe Strohernte zwingt sehr viele Bauern, Einstreumittel zuzukaufen. Es sei daher eindringlich auf die Torfstreu-Verwendung hingewiesen. Torfstreu ist das hochwertigste Einstreumittel. Es übertrifft das Stroh in der Aufsaugfähigkeit um das 3-4fache, in dem Strohstoffinvermögen um das 9-10fache.

Bei richtiger Verwendung stellt sich daher der Torfstreubrauch sehr billig, wobei der Landwirt noch einen hochwertigen Stickstoff- und humusreichen Naturdünger erhält, der schweren und leichten Boden verbessert. Da die Vorräte an Rohstroh in diesem Jahr nicht größer als in normalen Jahren sind und mit einer etwaigen gewissen Knappheit gerechnet werden kann, wird es sich empfehlen, schon heute sich mit Torfstreu zu versorgen bzw. schon heute Bestellungen aufzugeben.

Stilles Obst

Die Pressestelle der Landesbauernschaft Baden teilt uns mit: Nicht zu jeder Jahreszeit steht inländisches Frischobst in ausreichender Menge zur Verfügung. Darum gilt es vorzuziehen durch Herstellung von Obstbatterien in Form von Gelee, Marmeladen, Mäsen, Dörrobst, Gläser- oder Dosenkonserven.

Eine besondere Stellung nimmt das alkoholfreie Frischobstgetränk, der „Süßmoß“ ein. Denselben kann man immer haben. Dieses „Stilles Obst“ erfreut sich zunehmender Beliebtheit; es besitzt einen beachtlichen Nährwert. Dies sowie seine Eignung als Erfrischungsgetränk macht es in erster Linie bei Jugendlichen, Sporttreibenden und Frauen beliebt, steigert aber auch die Leistungsfähigkeit aller anderen Menschen.

Durch die Bereitung von Süßmoß wird die restlose wirtschaftliche Verwertung der diesjährigen reichen Kernobsternte ermöglicht.

„Süßmoß“ kann jede Hausfrau, jeder Gartenbesitzer und jeder Bauer. Je nach Betriebsart und der zu bereitenden Menge richtet sich die Herstellungsweise. Alle Einzelheiten werden in 1/2-tägigen Kursen gelehrt, die von der Landesbauernschaft Baden, Hauptabteilung II, Karlsruhe, den Kreisobstbauinspektoren und dem Bad. Landesauschuss für gärtnerische Fruchtverwertung, Karlsruhe, veranstaltet werden. Wegen der Durchführung solcher Lehrgänge wende man sich an eine der obgenannten Stellen.

Eblich verunglückt

Obd. Freiburg, 17. Aug. Freitag früh ereignete sich beim Bortort Güntersbach in der Nähe der Rburg ein folgenschwerer Unfall, dem ein ausländischer Rennfahrer zum Opfer fiel. Der Fahrer Norden aus Bogen wollte mit seinem Alfa-Romeo-Sportwagen zum Rennen auf dem Schauinsland fahren. Als Norden in rascher Fahrt mit seinem Wagen dem Start zustrebte, kam ihm bei einer Kurve unweit der Rburg eine Limousine entgegen. Der Rennfahrer, der das entgegenkommende Fahrzeug sah, stoppte seinen Wagen so stark, daß er sich drei Mal überschlug. Sein Beifahrer wurde herausgeschleudert und erlitt eine leichte Gehirnerschütterung. Norden wurde das Steuerad gegen die Brust gedrückt, was seinen sofortigen Tod zur Folge hatte. Der Wagen des Rennfahrers wurde vollkommen demoliert.

Baden

Karlsruhe, 17. Aug. (Schonzeit für Rebhühner.) Auf Grund des Paragraph 26 Abs. 3 des badischen Jagdgesetzes vom 28. Mai 1927 wird der Beginn der Schonzeit für Rebhühner im Jahre 1934 auf den 25. August festgesetzt.

Karlsruhe, 17. Aug. (In den Ruben.) In diesen Tagen scheidet Geh. Oberregierungsrat Dr. Schmidt, der langjährige und hochverdiente Ministerialdirektor im Badischen Justizministerium, aus seinem Amt. Mit ihm geht ein Beamter aus dem Dienst, der seit Beginn des Jahrhunderts in der badischen Justizverwaltung führend und richtungweisend tätig war. 33 Jahre hat Dr. Schmidt im Dienste der Rechtspflege gearbeitet. Es ist mit ein Hauptverdienst des Ministerialdirektors Dr. Schmidt, daß die badische Justizverwaltung im ganzen Reich als musterhaft anerkannt wird, wie sich auch bei den Besprechungen über die Verreichlichung der Justiz gezeigt hat.

Bruchsal, 17. Aug. (Todesfall.) Donnerstag verstarb nach kurzem Leiden ein weitbekannter geschätzter Mitbürger, Pflanzbesitzer Franz Pflaum im Alter von 82 Jahren. Er gehörte früher dem Bürgerausschuß und Stützungsrat an.

Hardheim b. Buchen, 17. Aug. (Unfall.) Bahnhofsvorstand Albrecht erlitt durch Ausgleiten einen Bruch des rechten Oberarmes.

Waghurst, A. Bühl, 17. Aug. (Kampf den Mäusen.) Von der Gemeinde aus wurde ein Vernichtungskampf gegen die sehr zahlreich auftretenden Mäuse unternommen. In 14 Tagen wurden nicht weniger als 24 239 Mäuse abgeliefert. Für jede getötete Maus wurde von der Gemeinde 1 Pfennig bezahlt.

Sennfeld b. Adelsheim, 17. Aug. (Brandstiftung.) Aufgeklärt. Im März 1929 brannten hier Wohnhaus und Stallung des Maurermeisters Karl Jung nieder. Die Brandursache konnte damals nicht reiflich geklärt werden. Der Gendarmerie Adelsheim ist es nun gelungen, die Sache aufzuklären. Die Verdächtigen sind gegen die Ehefrau Marie Jung vorlag, führten zu deren Verhaftung. Frau Jung ist geständig, den Brand ihres Anwesens 1929 verurteilt zu haben. Es war ihr um die Versicherungssumme zu tun, die damals auch ausbezahlt wurde.

Herten, A. Lörrach, 17. Aug. (Zurückgebliebene Grabungen.) Die Grabungen in dem am Rhein, oberhalb der Fähre gelegenen Alemannengraben, die bereits seit einigen Jahren durchgeführt wurden, sollen nun wieder aufgenommen werden. Auch die letzten Teile des Grabfeldes sollen jetzt aufgedeckt werden, jedoch nach Beendigung dieser Arbeiten das gesamte Inventar des Friedhofes vorliegt, der in der Zeit vom 5. bis 7. Jahrhundert belegt wurde.

Chrsberg, A. Schopfheim, 17. Aug. (Schwarzwaldfahaus eingeeäschert.) Am Mittwoch brach in dem Dopelanwesen der Familien Adolph Schäuble Witwe und Adolph Schmidt Feuer aus. Die Gebäude, die aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt waren, boten den Flammen reiche Nahrung. Sämtliches Inventar, die landwirtschaftlichen Maschinen und die Futtermittel wurden vernichtet. Der Schaden wird auf 17 000 RM. geschätzt.

Stühlingen, 17. Aug. (Tod durch Wundstarrkrampf.) Hier starb der 52jährige Bäcker Josef Allwener aus Hohenbodemann an Wundstarrkrampf. Der Verstorbene verunglückte mit seinem Fahrrad vor einigen Tagen und erlitt bei dem Sturz eine Verletzung am Unterleib, an deren Folgen er nun gestorben ist.

Waldshut, 17. Aug. (Rundgebung.) Zu der großen Rundgebung am Sonntag, den 19. August, auf dem Johannesplatz in Waldshut, bei der Reichsstatthalter Robert Wagner sprechen wird, werden aus der ganzen Schweiz Auslandsdeutsche eintreffen, um gleichzeitig ihrer Wahlpflicht zu genügen. Aus Genf werden etwa 80 Deutsche erwartet, die schon am Samstag abend ankommen. Aus Zürich trifft am Sonntag vormittag ein Extrazug ein, der etwa 1000 Deutsche nach Waldshut bringen wird. Zum Empfang der Gäste sind alle Vorbereitungen getroffen. Die Auslandsdeutschen haben auch Gelegenheit, der Eröffnung der „Braunen Messe“ und der historischen „Waldshuter Kiltli“ beizuwohnen.

Waldshut, 17. Aug. (Reger Ausländerverkehr.) In der letzten Zeit konnte die erfreuliche Tatsache festgestellt werden, daß der Fremdenverkehr, besonders aus dem Ausland, stark gestiegen ist. Vor allem sind es Engländer, die in diesem Sommer dem Schwarzwald und dem Rheintal ihren Besuch abtaten.

Eichenstegen, Ob. Waldsee, 17. Aug. (Abgestürzt.) Hutsbesitzer Franz Fluhr ist beim Aufladen von Gerben so unglücklich vom Wagen gestürzt, daß er sich einen Oberschenkelbruch zuzog.

Weil a. Rh., 17. Aug. (Rindsleiche gefunden.) In der Nähe des Otterbachs, auf der Gemarkung Weil, wurde die Leiche eines jüdischen dreimonatigen Kindes aufgefunden.

Aus dem Gerichtssaal

Amtsunterschlagung und Betrug

Freiburg, 17. Aug. B. M. von Reute hatte verschiedene Geldbeträge, die er in amtlicher Eigenschaft empfing, unterschlagen und damit teils entstandene Schäden gutgemacht, teils aber auch in seine eigene Tasche wandern lassen. Es handelt sich um Sozialversicherungsbeiträge und Holzgelder in Höhe von etwa 1800 RM. Auch hat er fingierte Lohnlisten aufgestellt und Arbeitslöhne der Arbeiter abgehändert und die Mehrerlöse zum Ausgleich der Sozialversicherungsbeiträge und für sich behalten. Das Gericht gewährte ihm mildernde Umstände, da seine Verfehlungen bis auf etwa 1000 RM. wieder gutgemacht hat, und rechnete deshalb vier Monate der Untersuchungshaft an der Gesamtstrafe von einem Jahr sechs Monaten Gefängnis ab.

„Sicherheitskommissar“ Prinz zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt

Berlin, 17. Aug. Das Berliner Sondergericht verurteilte den früheren Berliner „Sicherheitskommissar“ der Roten Revolutionsregierung von 1918, Erich Prinz, wegen fortgesetzten Betruges im Rückfall unter den strafrechtlichen Voraussetzungen der Verordnung zur Abwehr heimtückischer Angriffe zu acht Jahren Zuchthaus und 3000 RM. Geldstrafe, an deren Stelle im Nichtverbreitungsfall weitere 30 Tage Zuchthaus treten. Der Mitangeklagte Nowak wurde freigesprochen. In der Urteilsbegründung betonte der Vorsitzende des Sondergerichts einleitend, dieses Verfahren habe seine besondere Note dadurch erhalten, daß der Angeklagte Prinz in der traurigsten Zeit, die unser Volk durchlebt hat, eine besondere Rolle spielte. Die allgemeine Erkenntnis, daß die Revolution damals von Verbrechern gemacht worden sei, werde durch die Persönlichkeit des Prinz bestätigt. Er habe ständig Betrügereien begangen und sei bestraft worden, indem er immer wieder das Vertrauen seiner Mitmenschen mißbraucht habe.

Roman-Blatt

Das ihm g'ung geblit, dem „groß“...
Der Bauer lachte breit. „Es geht grad“, horte er. Wie groß der Hunger war, das veranschaulicht er wohlweislich.
Dann letzte Pierre er auf und freute den Kopf durch den Stuhl.
Sylvie schief nach, aber sie mußte ingulphischen schon nach gewendet sein, denn sie sollte sich bereits umkleiden.

Aus Stadt und Land

Durlach, 18. August. (Besichtigung von Veterinärarzt Franz Huber.) Eine in Stadt und Bezirk Durlach bekannte und beliebte Persönlichkeit ist mit Veterinärarzt Franz Huber dahingeshieden. Ueber 20 Jahre war er in unserer Stadt als Bezirksarzt tätig und hat in dieser Zeit durch sein lokales Wesen, seinen geraden Sinn und seinen gesunden Humor sich nicht nur hier allgemeiner Achtung und Wertschätzung erfreut, sondern auch die Bevölkerung der Landgemeinde, mit der er dienstlich vielfach in Berührung kam, wußte die schlichte und einfache Art des Entschlafenen zu schätzen und brachte ihm großes Vertrauen entgegen.

Das zeigte sich gestern bei seiner Besichtigung auf dem hiesigen Friedhof, wo sich eine ansehnliche Trauergemeinde aus Stadt und Land eingefunden hatte. Nach der kirchlichen Amtshandlung des kath. Geistlichen sprach Schlachthofdirektor Dr. Martin aus Pforzheim für den Verband badischer Tierärzte. Veterinärarzt Huber zählt zu den Pionieren des tierärztlichen Standes, für dessen Ziele er sich jederzeit mit seiner ganzen Persönlichkeit eingesetzt hat. Er war ein guter Mensch und tüchtiger Beamter, der als Tierarzt in Geisingen und Weingarten, als Bezirksarzt in Oberkirch, Waldshut und Durlach mit reichem Erfolg gewirkt und in dem Kreise seiner Berufsstollegen ein dankbares Gedächtnis sich gesichert hat. Unter Niederlegung eines prächtigen Kranzes nahm der Verein bad. Tierärzte von ihm Abschied.

Für den bad. Militärvereinsverband und den Ortsverein Durlach, der mit umflorter Fahne angetreten war, sprach Vereinsführer König. Die Majestät des Todes hat mit dem Verstorbenen einen alten, treuen und guten Kameraden aus unserer Mitte gerissen. 40 Jahre war er der Militärvereinsfahne treu gewesen und hat auch in schlimmen Zeiten die Fahne schwarz-weiß-rot hochgehalten. Vor diesem Vorbild für unsere Jugend neigte sich die Fahne über dem Grabe und ein Kranz soll den Dank und die Anerkennung an das in ein besseres Jenseits abgerufene Mitglied zum Ausdruck bringen. Auch der badische Fleischbeschauerverband, dessen Ehrenmitglied Franz Huber war, ließ durch Bezirksführer Faden von Stupferich dem früheren Chef und verdienten Förderer unter anerkennenden Worten einen Kranz niederlegen.

25 Jahre G. Wasserkamp

Die Firma G. Wasserkamp, Haus- und Küchengeräte, Durlach, kann heute auf ihr 25jähriges Bestehen zurückblicken. Am 19. 8. 1909 hat sich der Kaufmann Gustav Wasserkamp in Durlachs Mauern niedergelassen. Aus kleinem Anfang im 1. Laden, Hauptstraße 22, jetzt Adolf Hitlerstraße, entwickelte sich das Geschäft dank der umsichtigen Leitung des rührigen Kaufmannes zur heutigen Größe. Bald war der 1. Laden zu klein; es erfolgte die Verlegung nach dem Hause Adolf Hitlerstraße 32. Das jederzeit freundliche Wesen und die reelle Bedienung des Inhabers machten das Geschäft in Durlacher Hausfrauenkreisen immer beliebter. Es wurde eine zweite Verlegung nach dem Hause Adolf Hitlerstraße 29 notwendig. Die Kriegsjahre hat die Firma gut überstanden.

Als nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges das ehem. Restaurant zum Fürstberg einging, zögerte der aufwärtsstrebende Kaufmann Wasserkamp nicht und verlegte sein Geschäft in den heutigen großen Verkaufsraum Adolf Hitlerstraße 52. Vom einfachen Ladengeschäft hat sich das Geschäft zum Kaufhaus mit mehreren Angestellten entwickelt. Mit Vorsicht und Klugheit ging der Inhaber stets zu Werke und baute sein Geschäft auf solider Grundlage auf. Neben allen Artikeln für Küche und Haushalt nimmt auch die Spielwarenabteilung des Kaufhauses Wasserkamp eine beachtliche Stellung ein. Für die Kleinen hatte der Inhaber stets ein gültiges Herz, und mancher armen Hausfrau, die nicht viel Geld ausgeben konnte, hat er, namentlich am Weihnachtsfeste, die Hauptrolle genommen, denn wenn alles zu teuer schien, im letzten Augenblick wurde doch noch etwas Passendes und Billiges gefunden. Auch für Vereine war und ist auch heute noch das Kaufhaus Wasserkamp eine billige Bezugsquelle für Glückswagen, Preise und Geschenke.

Jah und aufopfernd kämpfte der Inhaber gegen die krisenhafte Erschütterung der Weltwirtschaft und hat alle Klippen der harten Nachkriegsjahre glücklich überwunden. Da, inmitten der Auferstehung des neuen Deutschland, hat der unerbittliche Tod dem Wirten des tüchtigen, umsichtigen Kaufmanns Wasserkamp ein Ziel gesetzt. Am 23. 2. 1933 hat der Inhaber der Firma, Gustav Wasserkamp, die Augen für immer geschlossen. Ein harter Schicksalsschlag für die Firma, aber das Werk des Gründers blieb bestehen. Unverzagt, mit starker Hand sahen die Erben des Verstorbenen die Fügung an und unter Leitung von Frau G. Wasserkamp besteht die Firma unverändert weiter. Schon zu Lebzeiten ihres Mannes nahm Frau Wasserkamp regen Anteil im Geschäft und mit Stolz darf sie mit ihren treuen Angestellten auf die Arbeit der verstorbenen 25 Jahre zurückblicken, die trotz Not und Tod fruchtbringend und erfolgreich waren. Am Jubiläumstage gedenken der Firma Wasserkamp tausende zufriedener Kunden der Stadt Durlach und seiner Umgegend mit dem aufrichtigen Glückwunsch für ein gedeihliches Fortbestehen der allseits beliebten und geachteten Firma.

Der Redegewandte meistert das Leben!

Haben Sie das nicht schon oft empfunden, wenn Sie sehen, wie so mancher im Leben voran kam, überall beliebt und angesehen war, trotzdem er an Wissen und Können vielleicht nicht mit Ihnen wetteifern konnte. Und doch kann jeder das lernen. Ueber die bekannte Methode Werke für freie Rede und sicheres Auftreten findet unter Leitung ihres Begründers, Dr. Heinrich Werle, Stuttgart, am kommenden Montag im Hotel Krone ein hochinteressanter Einführungsabend mit Redebeispielen bei freiem Eintritt statt, auf den wir hiermit besonders hinweisen. (Siehe Inserat.)

Durlach, 17. August. (Verkehrsunfall.) Ein zum Glück noch ohne ernstere Folgen verlaufener Verkehrsunfall ereignete sich heute abend gegen 8 Uhr an der Einmündung der Rittner- in die Ettlingerstraße hier, wobei ein in nördlicher Richtung durch die Rittnerstraße fahrender Radfahrer von einem Motorradfahrer, welcher nach rechts von der Ettlinger- in die Rittnerstraße einbog, angefahren wurde. Hierbei zog sich der Radfahrer einen Bruch des linken Schlüsselbeins, Hautabschürfungen am linken Oberarm und eine Rißwunde am Kleinfinger der linken Hand zu, auch wurde sein Fahrrad beschädigt. Der Motorradfahrer kam ohne Verletzungen davon, auch wurde sein Fahrzeug nicht beschädigt. Die Schuld trifft den Motorradfahrer, weil er beim Einbiegen nach rechts, statt in kurzer Wendung, in weitem Bogen fuhr.

Karlsruher Polizeibericht vom 18. August 1934.

Verkehrsunfall: Am 17. 8. 1934 gegen 21 Uhr stieß ein auf seinem Fahrrad auf der Robert Wagnerallee fahrender 33 Jahre alter Mann aus Durlach aus Unachtsamkeit gegen einen Straßenbahnzug. Der Radfahrer kam zu Fall und trug Prellungen am linken Fuß und Schürfwunden davon. Er wurde nach dem Krankenhaus Durlach verbracht. Lebensgefahr besteht nicht.

Einbruch: Am 18. 8. 1934 gegen 4 Uhr wurde in einer Wirtschaft in der Rudolfstraße durch Hochheben des Rolladens und Aufbrechen der Fenster eingebrochen. Der Täter, welcher erst vor einigen Tagen aus einer Strafanstalt zur Entlassung kam, wurde von dem Inhaber der Wirtschaft überrascht und der Polizei übergeben.

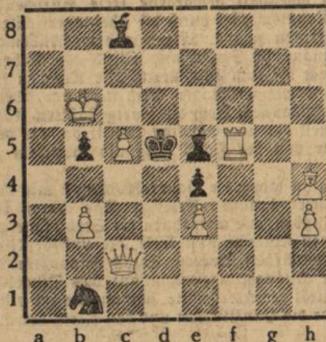
Festgenommen wurde eine 19 Jahre alte Frauensperson, die einem Manne aus der hinteren Hohenstraße einen Geldbeutel mit 10 RM. Inhalt entwendete.

Wir bitten unsere Inserenten, ihre Anzeigen für die Montagnummer bis spätestens Sonntag abend aufgeben zu wollen, da das Durlacher Tageblatt am Montag früh erscheint.

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

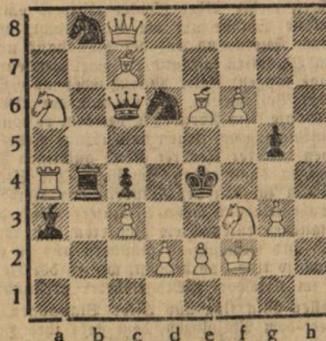
geleitet von Theo Weisinger, badischer Meister.
Wir bringen heute 2 Aufträge des Durlacher Komponisten G. Beder.

Aufgabe Nr. 33.



Weiß: 8 Steine: Kb6, Dc6, Td6, Lh4, Bb3, c5, e3, h3.
Schwarz: 6 Steine: Kd5, Lc5, e5, Sb1, Bb5, e4.

Aufgabe Nr. 34.



Weiß: 12 Steine: Kf2, Dc3, Ta4, Lc7, e6, Sd6, f3, Bc3, d2, e2, f6, g3.
Schwarz: 8 Steine: Kd4, Dc6, Td4, La3, Sb8, d6, Bc4, g5.

Lösung der Aufgabe Nr. 31.
1. b2-b3 mit leichter Fortsetzung.
Lösung der Aufgabe Nr. 32.
1. Dd7-c7.
Richtige Lösungen fanden ein: Georg Beder, Wilhelm Heß, Fritz Leitner, W. Funk, Wehrlich.



Der deutsche Bauer steht zum Führer

Zum Sonntag

Beten können

Auf seiner Ueberfahrt nach Mexiko wurde Erzherzog Maximilian von Oesterreich, der spätere Kaiser von Mexiko, an das Sterbebett eines Matrosen gerufen. Der hatte einen Menschen begehrt, der mit ihm beten könnte. Niemand fand sich. Da ging der Kaiser zu ihm. Er schreibt in seinem Tagebuch: „Auch ich vermochte nicht zu beten und brachte nur verworrene Worte hervor, deren ich mich schämte. Da drückten sie ein Gebetbuch. Ich kniete nieder. Der Sterbende betete nach und schien erquid. Ich fragte mich: Wie kommt es, daß wir Leute dieser Zeit, die sonst alles verstehen, nicht mehr zu beten verstehen, und daß die Worte versiegen, wenn wir sie an Gott zu richten versuchen?“

Dieses Bekenntnis leuchtet tief hinein in die Gebetsnot auch des modernen Menschen. Wer kann denn eigentlich beten? Je näher Gott einem Menschen tritt, desto stärker stellt sich diese Frage vor ihm, desto stärker spürt er die Hindernisse, die in uns selbstherlichen Menschen das wirkliche Beten unmöglich machen. Paulus, der ohne Unterlaß betete, mußte bekennen: „Wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebührt.“ Luther, dessen Kampf nicht möglich gewesen wäre ohne beständiges Beten, bezeugt: „Beten ist das allerwertvollste Werk, darum ist es auch gar so selten.“ Daß es aber trotzdem unter uns immer wieder zu wirklichem Beten kommt, das ist ein Wunder der göttlichen Gnade, ein unverdientes Geschenk des himmlischen Vaters: „Der Geist selbst vertritt uns, aufs beste mit unaussprechlichem Seufzen.“

Kämpfer, die beten

Wehre dich gegen Sorgen mit Gebet. Bismarck.
Die Sorge treibt mich ins Gebet hinein, und dieses wieder aus der Sorge heraus. Zwingli.
Ja sagen zu Gott, wenn er uns grüßt in der Anmut der Weidenblume und im goldenen Sonnenschein. Ja sagen zu Gott, wenn er dunkelste Nacht über uns schickt. Le Sueur.

Buntes Allerlei

Blutrache unter Tieren

In der Nähe der türkischen Stadt Bruja kam es zu einer blutigen Schlacht zwischen 300 Störchen und 60 Adlern. Eine Anzahl der großen Raubvögel hatten in grauenhafter Weise ein Storchennest überfallen, das auf einem einsamen Bäumeingehört thronte. Dabei hatten die Adler die alten Störche getötet und die jungen Tiere auf ihren Horst fortgetragen. Schon wenige Tage später wollten sie diesem erfolgreichen räuberischen Ueberfall einen zweiten folgen lassen, der aber infolge der Wachsamkeit der Storcheltern mißlungen war. Denn die Alten hatten die jungen Störche bereits in Sicherheit gebracht und ergriffen beim Nahen der Räuber eiligt die Flucht. Immerhin war der Mord an der ersten Storchenfamilie wohl unter der Sippigkeit der ermordeten Tiere rächbar geworden, denn die Störche der Umgegend schlossen sich einmütig zu einem Abwehrbund zusammen, der den Mördern Blutrache schwor. Es ist geradezu erstaunlich, mit welcher Ueberlegung und klugen Vorbereitung der Feldzug gegen die Adler vorbereitet wurde. Zunächst versammelten sich ungefähr 300 Störche zu gemeinsamer Beratung. Dann wurden die Jungen der einzelnen Familien an einem sicheren Orte untergebracht und unter dem Schutz einiger besonders harter Tiere zurückgelassen. Und endlich zogen die 300 Störche in die Schlacht. Es kam zu einem wütenden Gemisch zwischen den Langbeinigen und den Königen der Lüfte, bei dem die Störche dank ihrer harten zahlenmäßigen Ueberlegenheit Sieger blieben. Aber es war für beide Gegner eine verlustreiche Schlacht, die Störche zählten 12 Tote und 50 Schwerverletzte, und 20 Adler blieben auf der Walfahrt.

Ein Jubiläum des Schlafwagens

Es ist jetzt hundert Jahre her, daß ein junger amerikanischer Tischler namens Pullmann auf die Idee kam, den ersten Schlafwagen zu bauen. Man erzählt, daß der junge Pullmann eines Tages eine anstrengende Reise ausgeführt habe, daß er todtmüde von der Fahrt in der Ede seines Abteils lehrte und darüber nachdachte, wie schön es doch wäre, wenn an Stelle der harten Bank ein Bett stünde. Und um sich die Zeit zu vertreiben, zog er ein Notizbuch aus der Tasche und zeichnete und berechnete. Wie er sich so eine rollende Schlafkabine in der Eisenbahn vorstellte. Ein Jahr später hatte er es wirklich durchgeführt, daß man ihm die Einrichtung eines Wagens mit Schlafabteilen übertrug und wieder einige Jahre später wurden die ersten „Pullmann-Wagen“ in Dienst gestellt. Freilich hatten die ersten Schlafwagen, auch diejenigen, die durch unser altes Europa fuhren, noch ein wesentlich anderes Gesicht als die heutigen. Man hatte das Problem der Raumenteilung und -ersparnis noch nicht gelöst. Die ersten Schlafwagen enthielten vier Abteile. In jedem von ihnen standen drei Schlafbänke und in einer Ede des Abteils ein Waschhänder nebst Wasserkanne. Betten gab es damals überhaupt noch nicht. Die Reisenden legten sich in ihren Kleidern auf die Schlafbänke und deckten sich mit ihren eigenen Decken zu. Die Schlafbänke selbst waren auch kein Mutter der Bequemlichkeit. Ihre rauhen und harten Matratzen dürsteten nicht dazu beigetragen haben, die Reisenden sanft in den Schlaf zu wiegen, besonders da die Federung der Wagen damals noch nicht entfernt an unsere geräuschlos und ruhig dahingleitenden Schlafwagen heranreichte.

Kühlwasser teurer als Benzin

Am meisten von allen Ländern der Erde ist Amerika von der furchtbaren Trockenheit dieses Jahres heimgehegt worden. Es ist fast ein Witz der Weltgeschichte, daß im nunmehr „nassen“ Amerika gerade das Wasser zu einem so seltenen und fast mit Gold aufgewogenen Artikel geworden ist. Besonders im Staate Oklahoma hat sich die Wasserknappheit in einer ungeheuren Preisteigerung ausgewirkt. So ist jetzt der einzig dastehende Fall bekannt geworden, daß die Automobilisten für Kühlwasser fast doppelt so viel zahlen müssen wie für Benzin. Es dürfte kein Wunder sein, wenn die Amerikaner, die so über alles an ihrem Auto hängen, unter diesen Verhältnissen das Fahren doch ein wenig einschränken...

Das Wetter

für Sonntag und Montag
Der Hochdruck über Mitteleuropa behauptet sich. Für Sonntag und Montag ist vielfach besseres, vorwiegend trodenes Wetter zu erwarten.

Wir grüßen den ersten Arbeiter des Reiches, Adolf Hitler! Das ganze Volk sagt Ja!

Das deutsche Schicksal in die stärkste Hand: Am 19. August „Ja!“

Handel und Verkehr

Ämtliche Berliner Devisenliste vom 17. August

Argentinien (1 Pap. Peso)	0,673	0,677
Belgien (100 Belg.)	58,91	59,93
England (1 Pfund)	12,62	12,65
Frankreich (100 Fr.)	16,50	16,54
Holland (100 Gulden)	169,73	170,07
Italien (100 Lire)	21,80	21,84
Norwegen (100 Kr.)	63,42	63,54
Oesterreich (100 Schilling)	48,95	49,05
Schweden (100 Kr.)	65,07	65,21
Schweiz (100 Fr.)	81,67	81,83
Fischholowatei (100 Kr.)	10,44	10,46
Res. St. von Amerika (1 Dollar)	2,483	2,487

Wirtschaft

Reichsbankausweis für die zweite August-Woche

Der Ausweis der Reichsbank vom 15. August 1934 zeigt, daß die Entlastung sich in normaler Weise fortgesetzt hat. Der gesamte Zahlungsmittelumlauß betrug am Ende der Berichtswoche 3470 Millionen RM gegen 3323 Millionen RM im Vormonat und 3296 Millionen RM in der entsprechenden Vorjahreswoche. Die Bestände der Reichsbank an Gold und bedungsfähigen Devisen haben sich um 0,2 Millionen auf 75,3 Millionen RM erhöht. Im einzelnen haben die Goldbestände um 142 000 RM auf 75,0 Millionen RM und die Bestände an bedungsfähigen Devisen um 37 000 RM auf 3,3 Millionen RM zugenommen.

Einschränkung des Verbrauchs von Kupfer, Nickel, Zinn und Quecksilber

Auf Anweisung des Reichswirtschaftsministers hat der Reichsbeauftragte für die Ueberwachung unedler Metalle eine Anordnung am 15. August über die Verwendung von Kupfer, Nickel, Zinn und Quecksilber erlassen, die am 16. ds. Mts. im Reichsanzeiger veröffentlicht wurde und damit in Kraft trat. Kupfer und dessen Legierungen, insbesondere Leitungsbronzen, dürfen bis auf weiteres nicht zur Herstellung von Freileitungen über 25 Quadratmillimeter, auch nicht für Niederspannungs-, Ortsnetzleitungen verwandt werden. Weiterhin ist die Verwendung unterlagert über die Herstellung von: Althableitern, insbesondere in der Form von Drähten, Seilen, Aufhängestangen, Erdverführungen für Stromabnehmer, Schleißbügel für Startstromrührleitungen (Rührleitungen), für Erdverlegungen, auch wenn diese schwach umhüllt sind und schließlich für Rundleitern von 25 Quadratmillimeter und darüber bei Spannungen bis 10 kV, einschließlich für Mehrfach-Bleitabel mit Papierisolation.

Kupfer und dessen Legierungen sowie Nickel und dessen Legierungen dürfen, außer in Form von Ueberzügen oder leichten Plattierungen, bis auf weiteres nicht verwendet werden zur Herstellung von: Dachbedeckungen und Dachentlastungen, Regenrinnen und Ablaufrohren, Decken, Fußböden, Wand- und Türplatten, Gittern, Geländern, Treppen und Herdeinrichtungen, Umkleidekabinen, Fensterrahmen, Bekleidungen von Heizungs- und Lüftungsanlagen, Hausanschluss- und Verteilungsleitungen für Kalt- und Warmwasser, Heizkörpern (Radiatoren), mit Ausnahme der elektrischen Heizelemente und der Brenner, Erzeugnisse der vorgenannten Art, die zum Einbau in Fahrzeuge, auch in Luftfahrzeuge und in Schiffe bestimmt sind, werden durch dieses Verbot nicht betroffen.

Kupfer und dessen Legierungen sowie Nickel und dessen Legierungen dürfen außer in Form von Ueberzügen oder leichten Plattierungen bis auf weiteres nicht verwendet werden zur Herstellung von: Gewächshäusern, Entlastungen für Spiegel und Bilder, Transparenzen und Türleisten bei Kleiderablagen, Bade- und Wascheinrichtungen, Zier- und Trittschritten sowie Zier- und Trittschritten auch für Fahrzeuge, Schanktische, Wärmeläden, Schildern wie Firmen-, Haus-, Marken- und Verkehrschildern und Buchstaben, Festabzeichen, Plaketten, Kellern- und Büroartikeln.

Zinn und Zinnlegierungen mit mehr als 60 Prozent Zinngehalt dürfen bis auf weiteres nicht verwendet werden zur Herstellung von: Zinn und zum Verzinnen von Drähten, Drahtgeflechten und Drahtgeweben, es sei denn, daß die Erzeugnisse bestimmt sind für die Herstellung von Gegenständen, die bei ihrem bestimmungsgemäßen Verbrauch mit Lebensmitteln in Berührung kommen und bei denen das Lot oder die Zinnlegierung bei ihrem bestimmungsgemäßen Gebrauch mit dem Munde in Berührung kommt. Quecksilber darf bis auf weiteres nicht verwendet werden zur Herstellung von: Holzimprägnierungsmitteln und Zinnoberflächenlacken, alle Einschränkungen finden keine Einschränkung von Erzeugnissen, die unmittelbar oder mittelbar zur Ausfuhr bestimmt sind.

Die Bestimmungen finden ferner für eine Ueberanzzeit von sechs Wochen vom Tage der Verkündung an gerechnet keine Anwendung.

Eine halbe Milliarde Zugang bei den Lebensversicherungen. Die Lebensversicherung ist im allgemeinen ein sicheres Wirtschaftsbarmeter. Bereits um die Mitte des vorigen Jahres herum machte sich in der Lebensversicherung eine langsame Besserung bemerkbar. Mit Beginn dieses Jahres hat sich die günstige Entwicklung sprunghaft weiter entwickelt. In den ersten vier Monaten des Jahres 1934 also vom Januar bis April, erhöhte sich die Anzahl der abgeschlossenen Versicherungen von 17,49 auf 19,97 Millionen. Fast 2,5 Millionen Vollspolissen haben also in dieser relativ kurzen Zeit neu eine Versicherung abgeschlossen. Der Gesamtbestand der Lebensversicherungsunternehmungen erhöhte sich in dieser Zeit von 17 471 Millionen auf 17 979 Millionen RM. Das bedeutet, daß über eine halbe Milliarde Neuversicherungssumme gewonnen wurde. Der Ueberwiegende Teil des Zuganges bei den privaten Lebensversicherungsgeellschaften besteht wiederum aus Gruppenversicherungsabschlüssen. Für die Lebensversicherungsgeellschaften bedeuten diese kleinen Abschlüsse wirtschaftlich zwar nicht so viel wie die große Lebensversicherung. Die vielen kleinen Abschlüsse sind aber ein richtiges Anbahnungsrezept für eine Zeit, wo es vielen möglich sein wird, den jetzt zunächst gewählten kleinen Versicherungsbeitrag auszubauen.

Neue Postwertzeichen. Aus Anlaß der am 13. Januar 1935 stattfindenden Saarabstimmung gibt die Deutsche Reichspost zwei Freimarken zu 6 und 12 Rpfa. heraus, die von Mitgliedern des Bundes Deutscher Gebrauchsgestalter entworfen und vom Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda ausgewählt worden sind. Auf dem Bild der Marke zu 6 Rpfa. halten zwei Hände ein Stück Saarerde mit der Aufschrift „Saar“, das Markenbild zu 12 Rpfa. zeigt einen Adler, der ebenfalls die Aufschrift „Saar“ trägt. Der Verkauf beider Wertzeichen beginnt am 26. August, und zwar zunächst bei den Postanstalten in Koblenz und Köln, einige Zeit danach auch bei den übrigen Postämtern im Reich. Ferner werden zwei Freimarken zu 6 und 12 Rpfa. und eine Postkarte zu 6 Rpfa. aus Anlaß des Reichsparteitag des NSDAP. in Nürnberg herausgegeben. Mit dem Verkauf beginnen sämtliche Postanstalten des Reichs am 1. September. Das Markenbild der beiden Freimarken zeigt die Burg von Nürnberg. Die gewöhnlichen Postwertzeichen zu 3, 5, 6, 8, 12 und 25 Rpfa. sowie die Postkarten zu 5 und 6 Rpfa. werden demnächst aus Anlaß des Todes des Herrn Reichspräsidenten für kurze Dauer mit einem Trauerband versehen ausgegeben werden.

Hörten

Berliner Börse vom 17. Aug. Die letzte Börse der Woche brachte erwartungsgemäß keine Belebung des ohnedies sehr stillen Geschäftes, zumal sich das Allgemeininteresse in immer größerem Maße der bevorstehenden Wahl zuwendet. Der zu Beginn der Börse bekannt werdende Reichsbankausweis für die zweite Augustwoche blieb eindrucklos da er eine durchaus normale Entwicklung darstellt. Die Notendebitta hat weiter leicht zugenommen. Am Geldmarkt trat nach Ueberwindung des Medios eine leichte Entspannung ein. Die Blankotagesgeldsätze wurden jedoch bei unbedeutender 1 bis 1,25 Prozent belassen. Von Wäutern erreichte sich der Dollar mit circa 2,477, das Pfund mit 12,605.

Der letzte Erntewagen

Von Kurt Hermann Heile.

Schnaufend hielt die Kleinbahn, die Jost-Jörgen und Henning mit den anderen Werkstudenten durch die fruchtbareren Felderbreiten und saftigen Marschen geläutert hatte. Frohgemut beluden sich die beiden jungen Männer mit Rucksack und Handkofferchen, in die die notwendigsten Habseligkeiten und Bücher für die Erntewochen verpackt waren, und stapften mit erwartungsvollen Gesichtern auf den Bahnsteig.

Mittraulich musterte der alte Friesenlutscher Ole über Fischerkraut und Kurzpiele hinweg die jungen Leute, die lachend auf seinen Leiterwagen kletterten. Das Gefährt rasselte in den sinkenden Abend hinaus und lud hier und dort an vereinzelten Häusern und Dörfern nach dem Verteilungsplan die verschiedenen Kotten ab.

Indes der Wagen die letzte Studentengruppe in die ferneren Baraden zum Deichbau entführte, landeten sich Jost-Jörgen und Henning vor einem dreieckigen Gehöft, das im Schutz seiner Hausbuden auf einer Werkstätte lag und trotzig gegen den wolkenhimmeln Himmel stand. Altbauer Van Carstenen empfing die zwei Ankömmlinge im Pejel mit festem Handschlag:

„Willkommen auf meinem Hof! Eise wird Euch Eure Kammer weisen. Dann mach ich zum Essen!“

Volternd stolperten die beiden Gepackten die engen Treppe hinauf, der Haustochter Eise nach, die ihnen das Licht in ihre Stube vorantrug. Bald ließen sie sich nach wortfargem Abendessen lahm in die Buzgen sinken.

Das war ein anderes Dasein, das sie hier umging, ein hartes, aber helles Leben. Froher und stärker als das in der feineren Stadt, die zur Aufrechterhaltung des Studiums das lagenhafte gewordene freie Burgenleben bei knappem Monatslohn durch die abenteuerlichsten Nebenberufe zu fristen zwang. Mit dem erwachenden Frühlicht ging es hinaus in Sonne und Wind den lieben langen Tag hindurch bis zum Dämmern. Alle Knochen schmerzten anfangs, und wie zerklüftet lag man am Abend in die dicken Bauernbuden. Doch die sportgeübten Körper paßten sich schnell der ungewohnten Arbeit an, die den beiden bald seltener von der Hand ging als manchem zünftigen Großknecht.

Wohlgefallig lachen die Bauersleute und mit ihnen Eise auf die frühen braunen Gezeiten. Das waren keine verästelten Knaben, wie man ihnen die Stadtröcke geliebert hatte, sondern stramme Jungferle, die sich nicht zu putzen und keine Arbeit scheuten. Selbst Hausvater Van Carstenen, der anfangs ingrimmig auf das Döselstück aus der Universität gewettert hatte, schmunzelte im stillen wohlgefallig über die Pünktlichkeit und den Fleiß der anstehenden Hilfskräfte.

Den beiden Jungen war leicht ums Herz. Was war so recht nach ihrem Sinn, den Staub der Städte aus ihren Lungen zu blasen und all die schlummernde Ueberkraft einmal gründlich auszuarbeiten, draußen in der herrlichen Hergogslust und dem reinen Seewind, der rüber über die hohe Geest wehte. Aber schöner war, so empfand es Eise, die blaue Stunde um die Uhlenflucht, wenn das Singspiel nach Feierabend auf der Hausbank unter dem vorgehängten Wandstrich lag, und die zwei Studenten lautig zur Jungferle sangen, flote Marschlieder und Soldaten-Idyllen oder Volksweisen, wie sie auch der alte Schäfer nicht besser konnte. Am Abendlicht, bei dem es sonst immer ernst und würdig zugeht, flogen bald lustige Rede und Widerspreche neben heiterer Rederei gleich quirligen Kobolden über die großen dampfenden Schmelzen. Die Stadtkinder langten mächtig zu, daß der Bäuerin das Herz ausging. Und auf der Gehändebank, wenn Altmutter Bibbe die Spinne in der handbestreuten Diele schnurten ließ, wußten sie unerschöpflich und treuzügig zu plaudern und zu erzählen, bisweilen auch so flug und bedacht, wie es der Herr Pfarter drüben im Kirchdorf nicht gelehrt verstand.

Manch heller Blick flog aus Eises Blauaugen zu Henning hinüber, dem Philologen, dem stets ihre Haartrone durch die Sinne ging, die ihm unfeindlich wie der Goldweizen, den sie heute in den Scheuern geborgen hatten.

Die Zeit frohen Schaffens flog eilig mit dem Seewind vorbei. Bald hieß es wieder Zuflucht in der Dampfhölle der Studentenbuden suchen.

Am vorletzten Ruhetage wanderten Jost-Jörgen und Henning mit Eise nach der Sonntagsuppe stundenweit hinaus zum Deich. Sie lagerten auf der Böschung und spähten über das weite Vorland bis zu dem feinen Silberstrich, der den Horizont grenzte. Das war das Meer, die Nordsee, die Nordsee, wie Eise sagte. Da droben irgendwo im „Blauen Hans“ lag in seinem Unterreebootarg ihr Bruder, der junge Van Carstenen, Hoerbe und einziger Sohn. Nimmer verward es der Altbauer.

Langsam schwiegen sie zusammen und lannen hinaus aufs Meer.

Henning schaute, die Arme unter dem Kopf verkränkt, lehmüchtig über die grüne Weite. Ihm fiel es schwer, lagte er, von hier fortzugehen. Fort von Ader und Krie, wo die Menschen in Harmonie mit der Umwelt lebten, wo die Menschenmutter Natur und ihre Kinder einander verstanden und ergänzten. Doppelt schwer für ihn, der seine Kindheit auf dem Lande lebte, bis dem Vater der Kuhherer würzte. Den Verlust des angekommenen Gutes hatten die Eltern nicht überlebt. Ihn, den Verwaisten, schludte die fremde Stadt, in die er heimatlos wieder zurück mußte.

„Das wird ein bitteres Scheiden, wenn ich von Euch gehen muß. Von Euch und von Dir, Eise! Aber mein Herz bleibt wohl immer hier...“

„Auf immer?“ fragte Eise und senkte den Blickspiegel.
„Ja, auf immer!“ antwortete er feierlich. Und dann küßte er sie.

Auf dem Heimweg ließ Jost-Jörgen seine launigsten Bolleerichüsse und Schalksweisen springen. Doch die zwei anderen blieben stumm. Ihre Hände aber trennten sich nicht mehr bei dem stundenweiten Heimwärtswandern.

Als am kommenden Abend der letzte Erntewagen in den Hof fuhr, fiel die ausgelassene Eise, Eises kleine Schwester, von dem hohen Fuder. Jost-Jörgen, der zum Glück in der Nähe war, stellte eine Knöchelverstauchung fest, rentete das ausgelagelte Gelenk funktgerecht wieder ein und betete die Gestützte vorsichtig in ihre Stube. Da der zuständige Arzt erkrankt und sein Vertreter kaum vor dem nächsten Morgen in dem abgelegenen Gehöft zu erwarten war, beschloß stud. med. Jost-Jörgen nach nochmaliger sorgfältiger Unterzuchung selbst den Schaden zu kurieren.

„Ihr könnt den Arzt sparen, Vater Carstenen!“ tröstete er. „Ich habe schon andere Doktorarbeiten gemacht, da lene ich mich aus! Eine harmlose Geschichte, nun, da der erste Schmerz überwunden ist! Ruhelinden, Ruhe, und unter Bildfang ist in ein paar Wochen wieder in schönster Ordnung!“

Als es ans Abschiednehmen ging, humpelte Eise bereits wieder strahlend und weinend zugleich an den Wagen. Kräftig drückte der Freibauer den beiden die Hände: „Ihr seid zwei tüchtige Kerls, Jungs! Und kommt bald wieder!“

„Ja, das soll wohl so sein!“ erwiderte lustig Jost-Jörgen. Und Henning beugte sich zu der Altbauerin herab: „Ja, Modder Bibbe! Ich komme bald wieder!“ Und flüsternd setzte er hinzu: „Ich will nämlich die Eise irren!“

— Schon im Frühling fuhrten beträngte Leiterwagen aus dem Kirchspiel zurück in den Erbhof.

Nach den lächlichen Worten des Pfarrers am Hochzeitstisch grüßte nach uraltem Brauch manche Spruchweisheit die Jungvermählten. Als Brummbach und Geige munter zwischen Klarinette und Schifferklavier hiedelten, erhob sich der mit der Schulterflüßle geschmückte Brautführer Jost-Jörgen:

„Ein Hochzeitszug zog durch das Land!
Es wurde gelacht und getanzt und gesungen. —
Da kam aus dem Dickicht, den Dolch in der Hand,
die Rote der zünftigen Räuber gesprungen.“

Sie stehen, wie's Räuberrecht gebot,
zunächst die Schwiegermutter tot,
die lieben Verwandten und Tanten daneben.
— Allein die Brautjungfern, die... ließen sie leben!

„Dies letzte, ihr guten Hochzeitstage,
laßt uns auch tun bei diesem Feste:
Wir lassen, — ich bitte die Gäste zu heben:
Die Brautjungfern leben!“

Das lustige Verslein, das so überraschend endete, löste allgemeine Heiterkeit aus, in die alle mit jubelnden Hochrufen einstimmten.

Sie sind aber ein Schlimmer, Herr Studiosus!“ leuzte lächelnd der gültige Pfarter zu Jost-Jörgen. „Ich glaube, Sie werden Chirurg, Sie blutiger Medikus!“

„Nein, Herr Pastor!“ erwiderte schmunzelnd Jost-Jörgen. „Wenn ich so dunkle Gefährten an den Himmel laubere, so will ich mich nur in Zukunft für alle Fälle in gebührende Erinnerung bringen und unentbehrlich machen.“

„Denn ich möchte wohl hier bei Euch Landarzt werden! Wollt Ihr mich haben, Vater Carstenen?“

Tunnen · Sport · Spiel

Eindlich wieder Fußball!

Germania I. — F.C. 05 Heidelbergl.

Eine sechswochenlange, nicht gerade erfreuliche „tote“ Saison im Fußball liegt hinter uns. Langsam atmen die Fußballer und ihre Begeisterten die Luft einer ersehnten Epoche, die ihnen das herrliche Kampfspiel des braunen Lederballs auf leuchtendem grünen Rasen in immer einzigartiger Schönheit und Würde belchert und alle Reize kämpferischer Eigenschaften zuteil werden läßt. Anfänglich die interessantesten Vorbereitungen in Freundschaftsspielen und dann das immer mehr pulsierende Leben der föhlichen Zeit der Punktspiele. Auf jeden Fall rollt das braune, heimtückische Streitobjekt wieder auf dem Rasen, der vielen mit seinen spannenden Ereignissen eine Augenweide bildet.

Am kommenden Sonntag empfangen die Germanen als Aufstakt Gäste aus Heidelberg. Dieser Freundschaftsspiel soll Zeugnis davon ablegen, inwieweit man sich im Lager der Einheimischen durch intensive Trainingsarbeit für die neue Saison vorbereitet. Die Stellung eines immerhin sehr schlagkräftigen Mannschafsgeldes dürfte infolge des ausreichenden Reservoirs an Spielmaterial eine durchaus befriedigende Lösung bringen. Die Gäste vom Neckar, die im Bezirk Unterbaden eine führende Rolle spielen, werden mit den gleichen Voraussetzungen in den Kampf gehen, weshalb ein ziemlich stotres und lebhaftes Geschehen erwartet werden kann. Hüben wie drüben wird man bestimmt in stürzter Belegung auf den Plan treten, sodah die Wünsche der sehnsüchtigen „Fans“ sicherlich unenttäuscht in Erfüllung gehen dürften. (Siehe gestrige Anzeige.)

Die W.-hlpropaganda der Lokomotive

Der Lokomotivtender eines D-Buges München-Berlin trug vom Fuße der Alpen bis nach Norddeutschland eine Inschrift, die für den Führer wirkte.



alles
alle bi
schen.
Wize
zur G
Ehren
der F
Wärd
Führer
marin
neuen
sicher
erste
haber
Alle
drüber
die R
Reiche
wie d
Wine
den H
reep d
lasse
erle S
ten D
gefolg
auffun
Sic
u. Bo
hitor
schaft
Auf d
auf G
abließ
fährt.
land“
des G
dienen
on G
men
die M
kont
blau
jung
jamm
D
Boh
Wort
Ca
6600
Blü
Dem
Man
eine
leite
rigle
wort

Der Führer ruft Dich!

Stimmungs zum Volkszug des Reiches
Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches
Adolf Hitler
Dom 2. August 1934

So tue Deine Pflicht

Ja!

Stimmst Du deutscher Mann und Du deutsche Frau!
ber in diesem Geistes getroffenem Reglement?

Ja **Nein**

Der Reichskanzler
Adolf Hitler

Beckenschluß der Reichsregierung zur Herbeiführung einer Volksabstimmung.
Dom 2. August 1934.

Die Reichsregierung

Stimmst Du deutscher Mann und Du deutsche Frau!
ber in diesem Geistes getroffenem Reglement?

Ja **Nein**

Volk das tägliche Brot zu sichern und den Lebensstandard unseres Volkes zu heben. Denn wir sind nicht glücklich in dem Gedanken, daß nur eine Schicht in Deutschland leben kann, sondern wir möchten glücklich sein, zu wissen, daß das ganze deutsche Volk in allen seinen Schichten einem höheren Lebensstandard entgegengeführt werden kann. Das ist unser Ziel und unser unbedingter Wille und wir werden das Ziel auch erreichen. (Stärke, nicht endenwollende Heilrufe branden dem Führer entgegen als er endet).

Die Rückfahrt in die Stadt

Von St. Pauli aus geht dann die Fahrt den gleichen Weg zurück, am Rathaus vorbei, durch die Mönckebergstraße zum Hotel „Atlantik“, wo sich die Menge ganz besonders dicht gesammelt hat. Vor dem Hotel ist ein Doppelposten der Reichsmarine aufgezogen, der erste Ehrenposten, den die Reichsmarine ihrem neuen Oberbefehlshaber stellen konnte. Blumlinge Matrosen sind es, die hier mit geschultertem Gewehr Ehrenwache halten. Von Ferne her Anstichellen und Abflauen des Stimmengewirrs, die Begeisterungsausprägungen der Hamburger Bevölkerung.

Ein alter Hamburger Bürger erzählt, wie er einst die Besuche von hohen Fürstlichkeiten auf den Hamburger Werften erlebte, er erzählt, wie die Arbeiter stumm standen, wie sie mit harten Gesichtern den Vertretern jener Zeit ins Auge sahen, die durch Ständedünkel, Klassenhäß zeugten. Die Arbeiter wissen, daß Nationalsozialismus Volksgemeinschaft bedeutet, jene Volksgemeinschaft, die sie im Innern zu allen Zeiten ersehnt haben. Jene Volksgemeinschaft, die sie ganz tief im Herzen als heimliches Ideal bewahren, wenn auch marxistische Ideologen und Heher ihnen immer wieder sagten, daß es so etwas nicht gebe. Die Liebe zum Volke ist ihnen durch jene Phrase von der internationalen Solidarität des Proletariats verschüttet gewesen, eine Solidarität, die sich niemals bewahrte und die immer wieder sich als ein Phantom erwies. Heute spüren sie am eigenen Leibe die nationale Solidarität des deutschen Volkes, und sie, die für Kameradschaft, Gemeinschaft, Solidarität immer einen ganz besonderen Sinn hatten, sie fühlen, daß dieser Staat der Volksgemeinschaft ihr Staat ist und daß nun Tatsache geworden, wozu sie innerlich lange, lange getrunnen haben.

Der deutsche Arbeiter hat sich zu Adolf Hitler durchgeschlagen. Er hat das unter Opfern getan. Und darum ist ihm die neue errungene Gemeinschaft besonders lieb und teuer. Auch hier in Hamburg, wo die Wirtschaftslage ganz natürlich infolge der Abhängigkeit vom Weltmarkt sich längst nicht so verbessert hat wie in den anderen Teilen des Reiches, bringt er Verständnis auf für die Notwendigkeit Deutschlands. Und er ist sich bemüht, daß nicht zuletzt jene Wohlthätigkeit es ist, die ihm heute noch das Brot vorenthält, die von den Männern in Szene gesetzt worden ist, die einstmal seine Führer sich nannten. Und er sieht daraus, daß seine angeblichen Arbeiterführer nicht das Wohl des Arbeiters wollten, sondern ihr eigenes Wohl.

Rede des Führers vom Balkon des Hamburger Rathhauses

Hamburg, 18. August. Im Anschluß an die große Rede im Hamburger Rathaus hielt der Führer vom Balkon des Rathauses zu der nach Hunderttausenden auf dem Adolf Hitler-Platz versammelten Menge folgende Ansprache:

Deutsche Volksgenossen und Volksgenossinnen! Hamburger und Hamburgerinnen! Ich habe dem, was ich vorher sprach, nichts hinzuzufügen. Ich wende mich an das deutsche Volk, das es seine Pflicht so erfüllt, wie wir sie nun seit 15 Jahren erfüllt haben, und daß es begreift, daß das Schicksal des Reiches das Schicksal jedes Einzelnen ist und daß jeder Einzelne mithilft, das Schicksal des Reiches zu formen. Keiner wird ausgenommen von der Not des Reiches, keiner ist ausgenommen von der Pflicht, dieser Not zu wehren. In der Gemeinschaft ihrer Kraftanstrengung liegt die Voraussetzung für den Erfolg dieser Regierung; denn sie ist nichts, was ihr nicht selber selbst, denn sie kann nichts einsehen, was nicht ihr ihr geht. Sie kann heute nicht vor dieser Welt mit andern Mitteln ihr Recht vertreten als mit dem Hinweis auf Euren Willen, der der Wille der Regierung und der Führung ist, und es kann hier keinen geben, der sich selbst ausschließt von dieser gemeinsamen Verpflichtung. Jedes Einzelne Schicksal wird dadurch entweder neu gestaltet oder mitvernichtet. Ich richte den Appell an das deutsche Volk in dieser Stunde, die es nötig macht, daß wir zeigen, daß das deutsche Volk eine Einheit ist, unlösbar in sich verklammert und verbunden, und daß es wie ein Mann hinter seiner Führung steht, die nichts anderes will als dieses Volk.

Wunderbares ist geschehen! Wenn Sie Deutschland heute vergleichen mit dem vor zwei oder drei Jahren, so werden Sie nicht übersehen oder gar weglassen wollen, daß dieses Deutschland von jetzt besser und schöner aussieht als das Deutschland vor dieser Zeit. Wir alle haben die Pflicht, daran unermüdet weiterzuarbeiten. Dann wird einmal die Zeit kommen, da ein Deutscher den anderen verliert und beide zusammen ihr Schicksal begreifen und beide entschlossen sind, es gemeinsam zu meistern und gemeinsam zu vertreten. Dann wird der Friedenswille dieser Regierung noch anderes Gewicht erhalten, denn hinter diesem Willen zum Frieden steht nicht nur eine Regierung, sondern 67 Millionen Menschen.

So danke ich Ihnen, meine Hamburger, für den heutigen Tag. Er war für Sie vielleicht ein großes Erlebnis und für mich ein noch größeres. Denn ich bin gekommen, um Ihnen Glauben zu bringen, und Sie haben mir Glauben gegeben an das deutsche Volk. Sie haben meine heilige Überzeugung gestärkt, daß Deutschland nie untergehen wird.

Hamburg in Begeisterung

Hamburg, 18. August. Hamburg kam am Tage des Besuchs des Führers nicht zum Stehen. Kaum hatte der Führer die Fahrt zum Hotel Atlantik, die einem Triumphzug gleich, beendet, da marschierten schon mit klingendem Spiel die Ehrenmuskeln der SS., der SA., der PD., der NSD., der NS-Kriegsopfervereinsorga, der NS-Faga usw. zum Adolf-Hitler-Platz an. Der ganze Vorplatz und wiederum alle Straßenzüge zum Rathaus waren mit Menschenmassen gefüllt. Aus der ersten Reihe der Schaulustigen erhob sich ein großes Transparent, das verkündete: „100 Saarländer grüßen in Treue ihren Führer“. An den Geschäftshäusern glühten in allen Farben die Lichtreflexen, aber auch die ersten Aluminationen an den Fensterreihen und Häuserfronten flammten auf, ehe noch die Dunkelheit hereingebrochen ist. Kurz vor 8 1/2 Uhr klingt von der Mönckebergstraße der Jubel herüber, schwillt an wie das Brausen des Meeres. Die Kommandos ertönen, die Fahnen werden erhoben, die Musik intoniert den Lieblingsmarsch des Führers, den Badenweilermarsch, der aber von den Jubelrufen der Menge übertönt wird. Der Führer begab sich im Rathaus sofort hinüber zum großen Sitzungssaal. Dann sprach der Führer. Wurde zuerst seine Rede nur dann und wann vom Beifall unterbrochen, so steigerte sich dieser immer mehr. Schließlich wollte der Beifall minutenlang nicht enden. Die Menge sprang auf, streckte dem Führer die Arme entgegen

iges Gewimmel von Barkassen, Loggern, Booten, Dampfern alle bis auf den letzten Platz gefüllt mit froh gestimmten Menschen.

Vizeadmiral Lindau begrüßt den Führer und geleitet ihn zur „Schleswig-Holstein“. Auf der Anlegestelle ist eine Ehrenkompanie Reichswehr und Reichsmarine angetreten. Als der Führer die Anlegestelle betritt, spielt das Musikkorps den Präsentiermarsch der Reichsmarine. Zum erstenmal weist der Führer als Oberbefehlshaber der Wehrmacht bei der Reichsmarine; zum erstenmal begrüßen die deutschen Matrosen ihren neuen Oberbefehlshaber, und man sieht den Stolz auf den Gesichtern der Matrosen glücken, daß ihr Schiff es ist, dem der erste Besuch Adolf Hitlers in seiner Eigenschaft als Oberbefehlshaber der Wehrmacht gilt.

Alle Schiffe im Hafen liegen über die Toppen geflaggt. Ausdrücken an den Docks, wo ausländische Schiffe liegen, haben diese die Nationalflagge zu Ehren des Oberhauptes des Deutschen Reiches gehisst. Die deutsche Arbeit grüßt den Führer, genau so wie der Führer in seinem Ausdruck die deutsche Arbeit grüßt. Fünf Glodenschläge einer Turmuhr hallen von der Stadt über den Hafen. Da, mit einem Male betritt der Führer das Jachtreep der „Schleswig-Holstein“, die ihn an Bord der blauen Barkasse des Kapitän hinüberführt zu Blohm und Voß. Der erste Salutschuß der „Schleswig-Holstein“ donnert über den Hafen. In dieser Stunde heulen tausend Sirenen aus. Sämtliche Schiffe im Hafen, alle Fabriken Hamburgs grüßen mit Sirenen den Führer. Der Führer begleitet die Barkasse, die nun, gefolgt von einem Schwarm von Fahrzeugen, das Wasser hin aufsucht und hinüberbraut zu den Hellingen der

Werkst von Blohm und Voß

Hier liegen im Hafen die Schiffe „Kamies“ und der bei Blohm u. Voß gebaute Dampfer „Friesland“. Dieser Belgien ist eine hübsche Stätte für den deutschen Schiffsbau und den wirtschaftlichen Wiederaufstieg Hamburgs in dieser Nachkriegszeit. Auf diesen Helgen wurde 1913 die „Waterland“ gebaut, die vor auf Grund des Antirendevortrages von Versailles an Amerika abliefern mußten und die jetzt unter dem Namen „Keviatlan“ fährt. In den ersten Nachkriegsjahren wurde hier die „Deutschland“ ausgebaut und 1929/31 die „Europa“, die das „Blau Band des Ozeans“ hält. Drei Wochen vor Kriegsausbruch lief von diesem Helgen die „Bismarck“ vom Stapel, die nach dem Kriege an England abgeliefert werden mußte und heute unter dem Namen „Mazette“ fährt. Aus allen Betrieben und Werkstätten sind die Angehörigen des Betriebes herbeigeeilt, die Ingenieure und die Konstruktoren in ihren weißen Kitteln, die Arbeiter in ihren blauen Anzügen. Der ganze Betrieb vom Betriebsführer bis zum jüngsten Lehrling ist hier in echter Arbeitskammeradschaft versammelt.

Der Führer spricht bei Blohm und Voß

Hamburg, 17. Aug. Auf der Werkst von Blohm und Voß nahm der Führer vor der versammelten Belegschaft das Wort zu einer Ansprache, in der er u. a. ausführte:

„Meine Volksgenossen! Meine deutschen Arbeiter! Es sind jetzt, wie ich schon hier, in diesem Unternehmen 6600 Volksgenossen beschäftigt. 12.000 waren es hier in der Blütezeit. Wir haben also noch eine große Arbeit vor uns. Denn das eine ist klar: Wir müssen so oder so auch den letzten Mann in Deutschland, der überhaupt tätig sein will, wieder in eine Arbeit bringen. Ich weiß, daß das ungeheure Schwierigkeiten mit sich bringt, aber ich denke, wir werden dieser Schwierigkeiten genau so Herr, wie wir der Schwierigkeiten Herr geworden sind, die uns vor 1 1/2 Jahren gegenüber standen. Dieses

Problem muß gelöst werden und es wird daher auch gelöst. Ich glaube, daß diese Erklärung mehr Wert hat, als wenn ich Ihnen irgendwelche theoretischen Auseinandersetzungen bieten würde. Denn in meinen Augen leben die Menschen nicht für die Theorien, sondern die Theorien sind für die Menschen da. Und wenn eine Theorie noch so wunderbar klingt und in ihrem Gesolge 7 Millionen Erwerbslose hat, dann taugt sie nichts, und eine andere Theorie muß an ihre Stelle treten. Ich glaube, daß es der Fähigkeit des deutschen Volkes, der Tüchtigkeit des deutschen Arbeiters, dem Willen eines entschlossenen Regiments, bei den vorhandenen Bodenschätzen und der Möglichkeit unserer eigenen Ernährung, gelingen muß, diese Frage auch zu lösen. Ich bin mir allerdings dabei auch klar darüber, daß es nur gelingen kann, wenn hinter die, die den Willen besitzen, auch die konzentrierte Kraft der ganzen Nation tritt. (Erneuter brausender Beifall.) Ich weiß, daß mir Vertreter anderer Weltanschauungen als schwersten Vorwurf den entgegenhalten, ich verümdige mich gegen die Gedanken einer internationalen überstaatlichen Solidarität. Meine Volksgenossen! Glauben Sie nicht, daß ich das etwa aus Prinzip oder einer Doktrin wegen tue. Wenn eine internationale Solidarität für unser Volk einen praktischen Wert besitzen würde, so würde ich mich auch dazu bekennen. So aber habe ich die Folgen dieses Glaubens 15 Jahre lang an Deutschland gesehen und ich bin zu der Erkenntnis gekommen, daß man sich zurückziehen muß auf das, was zuletzt das realere und leichter erreichbare ist, nämlich auf die Solidarität des eigenen Volkes (Heilrufe). Und wenn mir einer sagt, daß diese Solidarität nicht zu erreichen sei, dann muß ich ihm die Antwort geben: dann ist noch viel weniger diese oder Solidarität zu verwirklichen (Zubeinander Beifall).

Ich glaube an unser deutsches Volk, ich glaube an die Millionen schaffender Menschen in diesem Volk, ich glaube an die Zukunft unseres Volkes und ich glaube an meinen eigenen Willen, und da müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn wir dann unser deutsches Volk nicht wieder kräftig und glücklich machen könnten. (Minutenlanges, brausendes Beifall.) Und deshalb appelliere ich auch in dieser Woche wieder an das deutsche Volk, nicht, weil ich für mich allein eine Stütze benötige — ich bin jetzt meines Lebens auf eigenen Füßen gestanden und allein stark genug, auch in der Zukunft stehen zu können —, sondern weil ich überzeugt bin, daß das deutsche Volk eine Vertretung braucht, die vom ganzen Volk selbst wieder gestützt und getragen wird. Sie allein kann dem deutschen Volke vor der Welt wirklich nützen. Denn wir wollen den Frieden, wir wollen mit niemand Händeln in der Welt, allein die andere Welt wird dazu nur dazu bereit sein, wenn sie sieht, daß sie mit einem einzigen Volke verhandelt. Solange sie aber glaubt, Deutschland zerpfücken und zerschellen zu können, solange hat sie immer noch die Hoffnung, vielleicht um eine aufrichtige und ehrliche Verständigung herankommen zu können. Sie müssen wissen, daß dieses Volk ein unzerstörbarer Block geworden ist, der den Frieden will, und mit dem sie sich daher auch so auseinanderzusetzen müssen, wie man sich mit einem erdlichen und anständigen Volk auf der Welt auseinanderzusetzen hat (Stürmischer Beifall).

Die Forderungen aber, die wir dann an die anderen richten, ist einfach. Sie heißt: Wir wollen von Euch nichts, aber laßt auch uns in Ruhe! (Beifall.) Wir haben den Wunsch, in Frieden und Freundschaft mit anderen zu verkehren und müssen daher auch verlangen, daß sie uns ewige Freundschaft und Frieden entgegenbringen. Wenn aber eine 65-Millionen-Nation diesen Wunsch einmütig und klar vor der Welt zum Ausdruck bringt, dann wird die Welt eines Tages nichts anderes können, als diesen Wunsch zu respektieren und dann wird es schon möglich sein, in dieser Ruhe und in diesem Frieden für das deutsche

und ihre Heil- und Tarsse hallen immer wieder durch den Saal. Als der Führer geendet und Reichsstatthalter Kaufmann die Kundgebung geschlossen hatte, begab sich der Führer hinaus auf den Balkon. Hier bot sich ein Schauspiel, wie man es wohl in Hamburg noch niemals erlebt hat. Der ganze weite Adolf Hitler-Platz und alle anderen anliegenden Straßen waren vollkommen mit Menschen verstopft und gefüllt, die dem Führer immer wieder im Chor ihre Liebe und Verehrung entgegenbrachten und nicht zu beruhigen waren. Langsam erst konnte der Führer die Menge beschwichtigen, bis er noch einmal das Wort zu einer kurzen Ansprache nehmen konnte. Die wundervolle, plastisch mit unerhörtem Schwung vorgetragene Rede des Führers, das erneute Bekenntnis zur deutschen Volksgemeinschaft und seine beschwörende Mahnung, nicht wieder dem deutschen Erbfeind der Zwietracht, auf das die Feinde schon wieder warten, zu verfallen, lösten bei den Hunderttausenden, die da draußen im funkelnden Schein von vielen tausend Lichtquellen, unter den rauschenden Fahnenbüchern ergriffen lauchten, die gleiche erhebende Zustimmung aus wie bei den unmittelbaren Hörern im großen Sitzungssaal. Die Welle des Jubels brach sich an den Häuserfronten, pflanzte sich in den Kopf an Kopf befehlten Straßenzügen fort, erneuerte sich aber und abermals und erst nach Minuten gelang es dem Führer Gehör zu finden. Sein Schlusswort, daß er nach Hamburg gekommen sei, um den Hamburgern Glauben zu bringen, daß sie ihm auch den Glauben gegeben hätten, weckte erneut ein donnerndes Echo begeisterten Jubels, der sich nach dem von allen ergriffen mitgeführten Deutschland- und Horst Wessel-Lied wieder und wieder erneuerte.

Als dann der Führer seinen Wagen zur Rückfahrt bestieg, fand die Begeisterung keine Grenzen mehr. Was solange hatte verhindert werden können, trat nun ein: Die Sperren wurden durchbrochen. Eine Woge von Menschenleibern stürzte sich dem Wagen des Führers entgegen. Durch ein Spalier von Zehntausenden führte der Führer in einem wahren Triumphzug in das Hotel Atlantik zurück. Dann verließten die Scheinwerfer. Mit klingendem Spiel rückten die Fahnen- und Ehrenabteilungen ab. Bis in die tiefen Nachstunden aber war Hamburg erfüllt von der Größe des Ereignisses. Überall noch standen die Gruppen beisammen, um ganz unter dem Eindruck dieser unvergeßlichen, einzigartigen Stunde noch einmal das Erlebnis dieses Tages an sich vorüberziehen zu lassen.

Oberst von Hindenburg zur Abstimmung Aufruf für den Führer

Am Samstag spricht der Oberst von Hindenburg folgende Worte im deutschen Rundfunk:

In tiefster Trauer und mit heißem Dank im Herzen stehe ich hier. Dieser Dank richtet sich zu Gott, der meinem heimgegangenen Vater die Gnade geschenkt hat, seinem über alles geliebten Vaterlande und dem deutschen Volke in schweren Jahren schmerzhaft zur Seite stehen zu dürfen. Er wendet sich an alle die, die in Liebe und Treue zu dem Verewigten standen. Diese Liebe und Treue kam in all dem herzlichen Empfinden während der vergangenen Tage in so überwältigender Weise noch einmal zum Ausdruck und fand ihren Höhepunkt am 7. August, dem Trauertage von Tannenberg. Führer und Volk haben diesen Tag zu einer so wunderbaren letzten Ehrung werden lassen, daß Menschenworte zu gering sind, um das wiederzugeben, was mich in tiefster Ergriffenheit bewegt hat. Unauslöschlicher Dank wird jetzt meines Lebens in meinem Herzen wurzeln!

Lassen Sie mich nun als Erben des Namens meines Vaters noch ein Wort sprechen zu der am nächsten Sonntag bevorstehenden Volksabstimmung, durch welche das deutsche Volk seine Zustimmung zu der Vereinigung des Amtes des Reichspräsidenten mit dem des Reichkanzlers geben soll.

Der heimgegangene Reichspräsident und Generalfeldmarschall hat sich, seitdem er am 30. Januar vorigen Jahres seinen Bund mit Adolf Hitler geschlossen und ihn in der Reichstunde in der Garnisonstraße zu Potsdam am 21. März feierlich betätigt hat, stets zu dem Reichkanzler Adolf Hitler bekannt und allen entscheidenden Entschlüssen der von diesem geführten Reichsregierung seine Zustimmung gegeben. In der letzten Rede, die mein Vater im Rundfunk am 9. November vorigen Jahres an das deutsche Volk hielt, hat er seine ausdrückliche Zustimmung zu der Politik Adolf Hitlers erklärt, seiner mutigen, zielbewußten und kraftvollen Führung Dank gezollt und hervorgehoben, daß durch diese Führung Deutschland sich selbst wiedergewonnen und die Kraft gewonnen habe, den Weg zu beschreiten, den ihm seine nationale Ehre und seine Zukunft vorschrieben. Das Vertrauen meines Vaters zu dem von ihm berufenen weitsichtigen und tatkräftigen Kanzler und seine freundschaftliche Gesinnung zu diesem sind in den anderthalb Jahren enger Zusammenarbeit immer gewachsen und fester geworden.

Mein nunmehr verewigter Vater selbst hat in Adolf Hitler seinen unmittelbaren Nachfolger als Oberhaupt des Deutschen Reiches gesehen.

Ich handle daher im Sinne meines Vaters, wenn ich alle deutschen Frauen und Männer auffordere, bei der Volksabstimmung am 19. August der durch Geleg ausgeprochenen Übertragung des bis her von meinem Vater innegehabten Amtes des Reichspräsidenten auf den Führer und Reichkanzler zuzustimmen. Mein verewigter Vater ist niemals müde geworden, dem deutschen Volke zuzurufen: „Setz einig!“, und es war das letzte Glück seines reichen Lebens, daß er den Zusammenstoß und die Einigung des deutschen Volkes zur einheitlichen Nation noch erleben hat.

So dringt vom Marshalls-Turm zu Tannenberg auch in diesen Tagen noch sein Ruf:

„Schart Euch zusammen und steht fest geschlossen hinter Deutschlands Führer. Zeigt nach außen und innen, daß ein unzerbrechliches Band das deutsche Volk in einem Willen fest umspannt!“ Nur so kann der Führer und Kanzler sein Werk weiterführen und vollenden, Deutschland wieder zu Ehren und Geltung zu bringen.

Der Bischof von Speyer zur Volksabstimmung.

DNB. Speyer, 18. August. Der Bischof von Speyer hat sich in einer Bekanntmachung an seine Gläubigen gewandt und Gottes Hilfe, seine Erleuchtung und seinen Schutz auf die Volksabstimmung am 19. August herabgeleitet. Es werden Bittgottesdienste veranstaltet, zu denen die Gläubigen durch vermehrtes Läuten aufgefordert werden.

Staatsrat Meibera Stellvertreter des Reichsbauernführers

DNB. Berlin, 17. Aug. Die wachsenden Aufgaben des Reichsnährstandes haben eine Regelung der ständigen Stellvertretung des Reichsbauernführers notwendig gemacht. Der Reichsbauernführer R. Walter Darré hat sich daher entschlossen, den Reichsobmann des Reichsnährstandes, Staatsrat Wilhelm Meiberg, zu seinem ständigen Stellvertreter zu bestellen.

Der thüringische Staatsrat Kaymann seiner Nemter enthoben.

DNB. Weimar, 18. Aug. Auf Anordnung des Gauleiters und Reichsstatthalters Frih Sautel ist der thüringische Staatsrat Ernst Kaymann mit sofortiger Wirkung seiner sämtlichen öffentlichen und Parteikämter enthoben worden, da er Anweisungen der Reichsleitung nicht befolgt und den Anordnungen des Führers entgegengehandelt hat.

Das schaffende Volk steht zu seinem Führer



Vapen über Hindenburgs Testament

Der jehige Gesandte in Wien, Vizetanzler a. D. v. Vapen, übergab dem Vertreter des DNB, über seine Meinung über den 19. August befragt, folgende Erklärung: In diesen Tagen nationaler Trauer um Deutschlands heimgegangenen Edehart hat die uns feindliche Umwelt oft sich in rätselhaften Vermutungen über das politische Testament Hindenburgs ergangen, dessen Veröffentlichung der Nationalsozialismus wahrscheinlich niemals zulassen würde.

Dieses Testament habe ich nun vorgestern dem Führer übergeben und es gibt keine bessere Widerlegung der Verdächtigungen und keinen schlüssigeren Beweis für die Loyalität, mit der der Führer die Erbschaft des verewigten Feldmarschalls zu übernehmen gelobt hat, als die Tatsache, daß er auch nicht einen Augenblick gezögert hat, das historische Dokument der Verewigtheit zu übergeben.

Der wesentliche Inhalt des Vermächtnisses ist der Wunsch Hindenburgs, die von ihm immer angestrebte, vom Führer am 30. Januar 1933 verwirklichte Einigung des gesamten deutschen Volkes innerlich mehr und mehr befestigt zu sehen, um durch diese Einheit Deutschland der „Vollendung der geschichtlichen Sendung unseres Volkes“ zuzuführen.

Dies ist auch der einzige Wunsch Adolf Hitlers.

Wir können daher in dieser Stunde nicht besser das Vermächtnis des geliebten Feldmarschalls erfüllen, als uns eng und unerschütterlich um den Führer zu scharen. Nur die aus dem freien Willen des Volkes geborene Einheit der Nation in Führung und Gefolgschaft wird uns befähigen, die Schwierigkeiten der Zeit zu überwinden, um als stolzer Garant des Friedens unserer geistlichen und kulturellen Mission gerecht zu werden.

Paris rechnet mit einem Erfolg Hitlers

Paris, 17. Aug. Das Interesse der französischen Presse und der Öffentlichkeit ist nach wie vor auf die Volksabstimmung in Deutschland gerichtet. Die Blätter geben den verschiedenen Reden und Erklärungen führender Persönlichkeiten breiten Raum und führen in einem bisher kaum beobachteten Umfange die Stimmen der deutschen Presse an, die das Volk auffordern, sich geschlossen hinter den Führer zu stellen. Mit spaltenlangen Artikeln bringen die Blätter Abbildungen des Führers und anderer politischer Persönlichkeiten Deutschlands. Der allgemeine Eindruck verstärkt sich, daß Hitler am kommenden Sonntag einen noch nie dagewesenen Erfolg zu verzeichnen haben wird.

Das „Petit Journal“ wirft deshalb die Frage auf, ob dieser Erfolg als wahrhaft ehrlich anzusehen sei. Das Blatt kommt dabei zu der Schlussfolgerung, daß sich wohl kaum ein Deutscher seiner Wahlpflicht entziehen konnte. Mit dem Augenblick aber, wo er die Wahlzelle betreten habe, sei er vollkommen frei, denn die Wahl sei geheim und niemand wisse, ob er für oder gegen den Führer gestimmt habe. Der ganze Vorgang dauere nur wenige Sekunden, aber diese wenigen Sekunden würden sich 45 Millionen mal wiederholen und Hitler die unbegrenzte Macht über 60 Millionen Deutsche verleihen. Auch die anderen Blätter sind davon überzeugt, daß der Führer eine noch nie dagewesene Mehrheit auf sich vereinigen wird. „Petit Parisien“ hält es für sehr wahrscheinlich, daß Hitler 100 Prozent der Stimmen erhält. Man könne keinen Augenblick daran zweifeln, daß er in einer von ihm geforderten Volksabstimmung die einhellige Zustimmung des Volkes erhalten werde.

Großfeuer in der Technischen Hochschule Darmstadt

Darmstadt, 17. Aug. Am Freitag um 15 Uhr wurde die Feuerwehre nach der Technischen Hochschule gerufen, wo im Nordwestflügel des Hauptgebäudes ein Brand ausgebrochen war. Da der Dachstuhl kurz darauf in hellen Flammen stand, mußte Großfeuer gemeldet werden. Das Gehölz des Dachstuhls und aufgestapeltes brennbares Material gaben den Flammen reiche Nahrung. Nach zwei Stunden konnte das Feuer auf seinen Herd beschränkt werden, da der Nordwestflügel durch zwei Higebrandmauern von dem übrigen Hauptgebäude getrennt ist. Neben dem Dachstuhl sind die Hörsäle und die Dozentenzimmer im obersten Stockwerk stark mitgenommen. Es besteht die Möglichkeit einer Selbstentzündung. Staatsminister Jung und der Rektor trafen am Brandherd ein.

DNB. Berlin, 17. Aug. Entgegen Gerüchten, die systematisch von Saboteuren ausgebreitet worden, wird nochmals darauf hingewiesen, daß selbstverständlich jeder Volksgenosse zur Wahlurne gehen muß und daß nicht abgegebene Stimmen nicht etwa als Ja-Stimmen gewertet werden, sondern dem großen Bekenntnis für den Führer am 19. August verloren gehen.

Außerdem wird darauf aufmerksam gemacht, daß bei jeder Wahl, Wahlberechtigter ist, wer das 20. Lebensjahr vollendet hat, d. h. alle Volksgenossen u. Volksgenossinnen sind abstimmungs-berechtigt, die vor dem 19. August 1914 geboren sind, und deren Namen in den Wahllisten enthalten sind.

Zur Volksabstimmung am 19. August 1934

Die Abstimmungszeit bei der Volksabstimmung am 19. August 1934 wurde durch Verfügung des Reichsministers des Innern in den Fällen um eine Stunde verlängert, in denen sie nach Paragraph 112 Satz 1 der Reichsstattdordnung von 8 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags gedauert hätte. Sie erstreckt sich also nunmehr in diesen Fällen von 8 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags. Diese Regelung gilt ausnahmslos für die Stimmbezirke mit mindestens 1000 Einwohnern. In kleineren, insbesondere in ländlichen Stimmbezirken dagegen konnte die zuständige Behörde — in Württemberg das Oberamt — eine kürzere Abstimmungszeit und einen früheren Schluß der Abstimmungsstunden festlegen. In ländlichen Stimmbezirken mit weniger als 1000 Einwohnern ist es z. B. möglich, daß die Abstimmungszeit bereits um 2 Uhr nachmittags endigt. Inhaber von Stimmzetteln, die ihre Stimme in einem solchen kleinen Stimmbezirk abgegeben beabsichtigen, und denen die genaue Abstimmungszeit in diesem Bezirk nicht bekannt ist, werden deshalb den Abstimmungsraum möglichst vor 2 Uhr nachmittags aufsuchen, wenn sie sich nicht der Gefahr, des Stimmrechts am 19. August verlustig zu gehen, aussetzen wollen.

Für die Stimmabgabe im Reiseverkehr sind besondere Abstimmungszeiten festgelegt, die entsprechend den Bedürfnissen des Reiseverkehrs innerhalb der 24 Stunden des 19. August liegen. Die Abstimmungszeit dauert z. B. im Hauptbahnhof in Stuttgart von 5.30 Uhr morgens bis 9.00 Uhr abends (21.00 Uhr), und im Hafenbahnhof in Friedrichshafen von 7.30 Uhr morgens bis 9.00 Uhr abends (21.00 Uhr).

Die Saarland-Treuestaffel

Die Saar-Treuestaffel der Deutschen Turnerschaft, die in der Zeit vom 20. bis 26. August gelaufen wird, legt sich zusammen aus 10 Hauptläufen und 73 Nebenläufen in einer Gesamtlänge von 17 068 Kilometer. Die Zahl der Beteiligten, die von sämtlichen deutschen Turn- und Sportverbänden gestellt werden, so weit sie dem Deutschen Reichsbund für Leibesübungen angehören, beläuft sich auf etwa 150 000 Läufer. Der Beginn der meisten Haupt- und Nebenläufe ist mit einer Feiern verbunden, die in der Regel an einem geschichtlich bedeutungsvollen Ort stattfindet, so z. B. in Ober-Salzberg (Haus des Führers), Friedrichshafen (Zeppelinhalle), Schönau (Schlageter-Denkmal), Helgoland (Haus von Hoffmann von Fallersleben, Dichter des Deutschland-Liedes), und von Orten der deutschen Grenzlande, so z. B. Saarbrücken, die holländische Grenze, die dänische Grenze, die östpreussische Grenze und Obereschleien. Es werden im ganzen etwa 80 derartige Rundgebungen stattfinden.

Es ist bekannt, daß die 10 Hauptläufe, die unterwegs die Nebenläufe aufnehmen wie der Strom, der sich den Weg zum Meere bahnt, keine Flüsse, aus allen Teilen des Reichs sternförmig dem Ehrenbreitstein bei Koblenz zustreben. Berlin wird dabei zum Kreuzpunkt dreier Läufe, von denen der aus Ostpreußen der längste aller Läufe überhaupt ist. Mit seinen zehn Nebenläufen erreicht er eine Länge von 3200 Kilometer. Vier seiner Nebenläufe erstrecken sich über mehr als 200 Kilometer. Der Lauf 2 aus Obereschleien weist insgesamt zwölf Nebenläufe auf, von denen der längste vom Gläher Schneeburg nach Görlich über 231 Kilometer führt. Dennoch ist dieser Lauf kurz zu nennen im Vergleich zu den beiden Nebenläufen Jüppighe-Gemünden (485 Kilometer) und Konstantz-Speyer (404 Kilometer), die zu den Hauptläufen 4 und 6 hinführen und Entfernung von Hamburg nach Stuttgart bzw. Berlin-Danzig annähernd entsprechen. Der große Hauptlauf 1, der bereits am 20. August beginnt und erst am 26. August endet, hat sein Gegenstück in dem Kilopulsauf Kurzebrad-Marienwerder, der über sechs Kilometer geht und nur 18 Minuten dauert.

So rundet sich das Bild der Saar-Treuestaffel ab, die eine Werbung für den deutschen Gedanken an der Saar von nie da-gewesener Eindringlichkeit bedeutet. Die ganze Welt soll erkennen, daß ein Ziel, ein Wollen und ein Glaube Deutschland beherrsicht: Die Saar ist deutsch!

Hindenburg mahnt

Aus seinem politischen Testament

Ich danke der Vorsehung, daß sie mich an meinem Lebensabend die Stunde der Wiedererwartung hat erleben lassen.

Mein Kanzler Adolf Hitler und seine Bewegung haben zu dem großen Ziele, das deutsche Volk über alle Standes- und Klassenunterschiede zur inneren Einheit zusammenzuführen, einen entscheidenden Schritt von historischer Tragweite getan.

Ich scheide von meinem deutschen Volk in der festen Hoffnung, daß das, was ich im Jahre 1919 ersehnte und was in langwieriger Reise zu dem 30. Januar 1933 führte, zu voller Erfüllung und Vollendung der geschichtlichen Sendung unseres Volkes reifen wird. In diesem festen Glauben an die Zukunft des Vaterlandes kann ich beruhigt meine Augen schließen.

Der Frontsoldat Adolf Hitler kennt den Krieg und erhält den Frieden! Alle sagen Ja!



Seine Jugend

Rücksendung von Stimmzettelchen nach der Wahl

Berlin, 16. Aug. Der Reichsminister des Innern hat die Landesregierungen ersucht, die Gemeindebehörden anzuweisen, die am Wahltag abgegebenen Stimmzettel bis zum 22. August an die Gemeindebehörden des Ausstellungsortes zu übergeben. Diejenigen Wahlberechtigten, die von ihren Stimmzettelchen aus irgendwelchen Gründen keinen Gebrauch gemacht haben, werden in ihrem eigenen Interesse aufgefordert, die nicht benutzten Stimmzettel bis zum gleichen Zeitpunkt an die Gemeindebehörden des Ausstellungsortes zurückzugeben.

Abberufung zahlreicher Beamter in Kärnten

Wien, 17. Aug. Die Behörden bereiten für Kärnten eine besonders große „Säuberungsaktion“ vor, wobei vor allem daran gedacht ist, den staatlichen Beamtenapparat einer weitgehenden Auswechslung zu unterziehen. Der bisherige Regierungsdirektor von Kärnten, Ferdinand Wolzberger, dem das Beamtenweien unterhandelt wurde, seines Postens entlassen und an seine Stelle hofrat Anton Krzaja-Gersch berufen. In den nächsten Tagen wird wahrscheinlich auch der größte Teil der bisherigen Kärntner Bezirkshauptleute abberufen werden.

Zusammentreffen Mussolini-Schuschnigg in Florenz

Mailand, 18. Aug. Die Zusammenkunft zwischen dem Ministerpräsidenten Mussolini und dem österreichischen Bundeskanzler Schuschnigg wird in Florenz stattfinden.

Pflege beim Kraftfahrzeug!

Wie man sein Kapital erhält — Kleine Winke und Kniffe
Von Max Klinsmann

Für die allermeisten Kraftfahrer ist ihr Automobil oder Motorrad ein Kapital, das in ihrer beruflichen und geschäftlichen Bilanz eine sehr große Rolle spielt. Auch die پارفamen unter ihnen, die gewohnt sind, sorgfältig mit dem Pfennig zu rechnen, gehen aber mit ihrem Kapital „Kraftfahrzeug“ sehr wenig schonend um. Bekanntlich verursacht ein gepflegtes und sachgemäß behandeltes Kraftfahrzeug viel weniger Reparaturen als ein nachlässig behandeltes. Daraus ergibt sich, daß liebevolle Behandlung die Lebensdauer und Betriebssicherheit eines Kraftfahrzeuges wesentlich erhöht, was in diesem Falle mit Kapitalerhaltung gleichzusetzen ist. Dieses Moment tritt aber auch im Augenblick der Weiterveräußerung eines Altwagens heute stärker denn je in Erscheinung. Bekanntlich tritt bei der Inzahlungnahme gebrauchter Kraftfahrzeuge gegen neue heute stets eine amtliche Taxistelle in Tätigkeit. Die Taxatoren sind mit allen Wässern gewaschen und vermögen gerade am Zustand von vernachlässigten, scheinbaren Kleinigkeiten auf den Gesamtzustand des Fahrzeuges zu schließen. Es kommt dann immer wieder vor, daß der Verkäufer des Altwagens betrübt eine Differenz von vielleicht mehreren hundert Mark zwischen seiner und der Schätzung des Taxators feststellen muß, was bei einiger Pflege vermieden werden könnte.

Da wäre vor allem die Starterbatterie zu nennen. Mindestens alle vier Wochen soll der Stand des Säurespiegels geprüft werden. Die Säure soll die Platten völlig überdecken. Wieviele Batterien werden monatelang vernachlässigt, bis sie verlagern, was meist erst beim schlechten Anspringen des Motors auffällt! Der Starter soll nie zu lange betätigt werden, denn die starke Stromentnahme, die dabei auftritt, schädigt auf die Dauer den Akku. Zu berücksichtigen ist, daß auch im Sommer ein starkes Kleben des Deckels auftritt, wenn der Wagen mehrere Stunden gestanden hat. Die neuen Teile sind zum Teil hervorragend. Da man sie aber so zusammenreißt, daß sie unter allen Umständen zu einer guten Kompression beitragen, sind sie haltbarer als früher. Man sollte stets bei Betätigung des Anlasserknopfes die Kupplung treten und die Kurbelwelle mehrmals durchdrehen lassen, ehe man den Zündschlüssel einschleibt und nunmehr die Zündung einschaltet. Der Motor wird nicht viel leichter anspringen und der Akku dadurch wesentlich geschont werden.

Um die Ketzen sollte man sich regelmäßig mindestens alle zweitausend Kilometer kümmern. Manche Kraftfahrer rühren ihre Ketzen viele Tausende von Kilometern nicht an. Der Motor arbeitet wohl auch mit verhämmerten Ketzen, aber nicht einwandfrei und rationell. Vor allem springt er aber nicht so gut an. Bei Zweitaltern können vernachlässigte Ketzen zu schweren Schäden, beispielsweise durch

geschmorten Kolbenböden und ähnlichen „tödlichen“ Defekten führen.

Wichtig für die Erhaltung des Wagens ist auch die Instandhaltung der Karosserie. In größeren Abständen, vielleicht nach je einem halben Jahr, sollten alle Schrauben und Muttern nachgezogen werden. Türschlösser sind vorsichtig etwas zu schmieren. Ein schwer gehendes Schloß verursacht beim harten Zuschlagen der Tür und damit zum Ausschlagen der Kiegeleiführungen, zum Lockern der Scharniere und schließlich zum häßlichen Klappern der Karosserie. Masse Verdicksungen müssen im aufgepannten Zustande erst sorgfältig getrocknet werden, ehe man sie wieder zurückklappt und zusammenlegt. Die heute so häufig zu findende Kunstlederbespannung der Karosserien kann man mit Leinöl vorsichtig aufstrichen.

Viele Kraftfahrer behandeln auch ihre Reifen kräftig schlecht. Es soll stets sorgfältig auf den Luftdruck geachtet werden, der für jeden Fahrzeug- und Reifentyp genau vorgeschrieben ist. Mindestens alle acht Tage muß diese Prüfung vorgenommen werden, und man wird erkennen, wie beträchtlich sich die Lebensdauer der Reifen dadurch verlängern läßt.

Es gibt natürlich noch weitere unzählige Kleinigkeiten, die der Fahrzeugbesitzer selbst beobachten und richten kann. Für heute wurden nur einmal die wichtigsten herausgegriffen, die dem Kraftfahrer ein wenig dazu verhelfen sollen, sein „rollendes Kapital“ zu erhalten.

Eine sonderbare Hochzeitsfahrt

Humoreske von Hans Trübner-Chalandri

Mein Freund Anton, von Beruf Privatdozent, Naturforscher und auch sonst ein lomischer Kauz, war eines schönen Tages auf den vermessenen Gedanken gekommen, zu heiraten. An sich gewiß nichts Außergewöhnliches, wenn man bedenkt, daß Anton 42 Jahre alt, wohlbegütert war und eine Weltfremdeit besaß, die selbst die freibeitlich gefante Polizei als mit der Sicherheit und dem Wohl des Staates unvereinbar erklärt haben würde. Die Braut, eine junge Dame im besten Alter, Assistentin an irgendeinem Herbarium, besaß zwar wenig Geld, aber guten Charakter und häusliches Gemüt; die Interessengebiete waren die gleichen; also Liebe, Verlobung, Hochzeit, die an einem schönen Sonnabendnachmittag Punkt 3 Uhr feierlich begangen werden sollte.

Daß Anton diesen Termin vergessen würde, stand bei allen Eingeweihten — mit Ausnahme der Braut — bombensicher, braucht also gar nicht besonders erwähnt zu werden. Zumal er am Freitag vor der Katastrophe noch einmal mit der Bahn nach seinem Häuschen, zwei Stunden von der Stadt oben am Gebirge, gefahren war, um dort noch einige „äußerst wichtige Dinge“ zu ordnen. Zwar hatten Mutter und Braut ihm bei der Abreise noch scherzend eingeschärft, auf jeden Fall rechtzeitig wieder zu erscheinen, aber trotz aller feierlichen Versprechungen hatte sich Anton draußen in seinem Eldorado so festgelesen und festgeschrieen, daß er erst am Sonnabend vormittags, bald nach elf Uhr, behaglich im Bett erwachte. Dies war der Augenblick, wo es ihm plötzlich siedendheiß einfiel: Meine Güte! Er sprang aus dem Bett. Die standesamtliche Trauung hatte er bereits verschlafen! Und die kirchliche beinahe auch! Um drei Uhr sollte er doch, wenn er sich recht erinnerte, in Lad und Grad in der Kirche stehen. Jetzt hieß es retten, was noch zu retten war. Ein Blick auf die Uhr: Erbarmen! Auch den Zug erreichte er ja kaum noch! In rasender Eile kleidete er sich dennoch an, verpackte den Schlips und stürzte wort- und geruchlos an seiner nicht weiter verwunderten Curgleis zum Haupte hinaus, Richtung Bahnhof.

Nachmaliger Blick auf die Uhr: Unmöglich, die zehn Kilometer zu schaffen. Halt, ein genialer Einfall! Ein Gedanke, wie ihn nur die höchste Not, die Verzweiflung gebiert: wenige Schritte entfernt lag das Maschinenhaus einer kleinen Drahtseilbahn, welche die in der Nähe geförderten Erze einer Eisengrube hoch durch die Luft zur Bahn beförderte. Kamen die hell unten an, warum nicht auch einmal ein Mensch? Gedacht — getan! Anton eilte in das Förderhaus, erklärte dem dort gemächlich amtierenden Maschinisten — wenigstens hielt er ihn in seiner Aufregung dafür — in fliegender Hast die Lage, drückte ihm ein paar Groschen in die Hand und ließ sich dafür von Alois Regelmeier in einen gerade leer zu Tal gehenden Eisenkorb hineinhefeln. Genaue: hineinwerfen. Der Hut ging dabei zwar verloren, aber ehe Anton doch richtig zu denken vermochte und sich über die Tragweite seiner Handlung klar werden konnte, hatte er bereits in der kleinen eisernen Badewanne die Luftreise angetreten. Glücklicherweise war er der Sachlage durchaus gewachsen. Er zog zunächst seine Uhr heraus und stellte einige Geschwindigkeitsberechnungen an. — Wenn kein Zwischenfall eintrat, erreichte er gerade noch den Zug zur Stadt. Vorausgesetzt, daß das Aussteigen ebenso schnell ging wie das „Einladen“. Etwas bänglich wurde ihm bei diesem Gedanken aber doch zu Mute. Schon einmal war er aus einer fahrenden Straßenbahn in Gedanken herausgefallen; eine Drahtseilbahn hatte sicher auch ihre Nuden... Surrend lautete das Rättseln zu Tal. Es war fünf Minuten vor zwölf; um ein Uhr ging der Zug. Die Hälfte des Weges hatte Anton bereits ohne Zwischenfälle zurückgelegt. Seine anfänglichen Bedenken waren geschwunden. „Beinahe wie im Flugzeug.“ stellte er betrieblustig fest und beschloß sich behaglich die Gegend. Sehr hübsch! Zum mindesten sehr originell, diese Hochzeitsfahrt... Fast hatte er seine gute Braut wieder gefunden.

Da — plötzlich! Gerade zwischen zwei besonders hohen Masten, über einem tiefen schmalen Taleinschnitt, begann sich die Geschwindigkeit merklich zu verlangsamen. Die Drähte zitterten und spannten sich, noch einmal ein leichtes Schaukeln und Schwingen... die kleine Badewanne hielt! Genau mitten über der Schlucht. Und mit ihr alle die anderen, die bisher auf der Gegenfette an Anton vorbeigeklappt waren. „Hm! Sehr merkwürdig.“ stellte Anton leicht beunruhigt fest. „Vielleicht eine kleine Betriebsstörung. Oder Anhängen eines neuen Kastens.“ — Anton war mit der Einrichtung einer solchen Bahn nur unvollkommen vertraut. Er sah sich auf dem Boden der Wanne, bequem zurückgelehnt, über sich den großen Drahtbügel, und nur wenn er über den Rand in die grauliche Tiefe blickte, wurde ihm etwas ängstlich zu Mute. Er steckte sich also eine Zigarette an, stellte das Fehlen von Schlips und Hut fest und tat zunächst das, was auch andere Zeitgenossen bei unwillkürlichen Aufenthalten moderner Verkehrsmittel zu tun pflegen: er wartete und schimpfte leise vor sich hin: „Bummel! Wartschafft!“ Häufig sah er nach der Uhr. Blicke aber im allgemeinen ruhig.

Er konnte natürlich nicht ahnen, daß Alois Regelmeier, der, wie schon der Name sagt, nicht mit besonderem Scharfsinn ausgestattet war, den „Meister“ nur vorübergehend zu vertreten gehabt hatte, der „eben mal einen Augenblick gehen wollte“. Und dieser nichtahnende Meister war kurz nach zwölf Uhr zurückgekehrt und hatte, da Sonnabends nur bis Mittag gearbeitet wurde, die Drahtseilbahn pflanzgemäß stillgelegt. Alois aber war seines Weges gegangen, „ohne sich dabei etwas zu denken“, wie er später, zur Rede gestellt, auslegte. Das waren die Vorgänge hinter den Kulissen, von denen Anton natürlich noch nichts ahnte. Doch allmählich begann er unruhig zu werden. Der Uhrzeiger rückte mit Riesenschritten vor, aber die vermaledeite Bahn rührte und regte sich nicht. Die ersten Anzeichen der Verzweiflung stellten sich bei Anton ein. Er kaufte sich die Haare. Dann überlegte er, ob er an dem Hängeseil zum nächsten Mast „hangeln“ sollte und an diesem in die Tiefe... lieber nicht!

Dann rief er wütend das Wägelchen los und ihm über die Finger. Anton stieß einen brüllenden Schrei aus, in höchster Qual. Das Echo antwortete ihm in Gestalt einer jenen, pfeifenden Lokomotive... Anton schlug in seiner Wanne die Hände vors Gesicht: „Aus! Aus!“ schluchzte er ein über das andere Mal. Dort fuhr der Zug...! Keine Seele war weit und breit, er allein mit seinem Schmerz in schwindelnder, lustiger Höhe!

Antons Seelenzustand zu schildern, ist schwer. Er lachte und weinte abwechselnd, schrie und tobte, rüttelte an den Bordwänden und schüttelte den Drahtbügel. Den Kragen hatte er abgerissen und über Bord geschleudert. Mehrmals war er drauf und dran, sich selbst hinterher zu stürzen. Das ging so bis etwa vier Uhr nachmittags. Dann gab er den Kampf auf. Nun war daheim ja doch alles vorbei. Vor seinem geistigen Auge erschienen Standesbeamter, Braut, Kirche, Pastor, Festtisch. Nur schwer begann sich Anton auf seinen Beruf als Philosoph. Nun ließ es eben warten und das unvermeidliche mit Würde tragen. Einmal mußte doch die Bahn wieder zu laufen beginnen! „Die Leute können mich doch hier oben nicht einfach verhungern oder verrotten lassen.“ schrie er mit dem geklammerten Gesicht eines Wahnsinnigen in den Abend hinaus.

Am sieben Uhr begann es zu regnen, langsam und dauerhaft, wie ein Landregen zu sein pflegt. Ein Glück, daß dieser Regen kam und Anton etwas obflühte. Anton lachte blöde vor sich hin. Die Nacht betriebe er sich damit, das Wasser auszuschöpfen; bald gab er es auf. „So etwas habe ich mit ja schon lange einmal gewünscht.“ freischte er ingrimmig. — Der Morgen kam, hell, wärmend und strahlend. „Na, nu wird's aber bald Zeit.“ rief er von neuem los und wippte wie ein Affe in seinem lustigen Käfig hin und her. Da... er geirrt fast zu Eis! Beinahe wäre er über die Brüstung gefallen! Geht er nun doch Sonnabend gewesen, und heute?! — Was soll man weiter betreiben? Anton sah auch noch den ganzen Sonntag in seiner Wanne. Wo sollte er auch anders hin? Der Hunger quälte ihn; am Abend bekam er Wahnvorstellungen, und die ganze zweite Nacht bis zum Montag früh sang, schrie, lachte und weinte er durcheinander. Er fand sein seelisches Gleichgewicht erst wieder, als er im Halbschlaf durch das Rütteln und Quietschen der Drähte geweckt wurde.

Montag, sechs Uhr dreißig war es, als die „Bahn“ ihren Betrieb wieder aufnahm! Nach genau fünfzigem „Auftenthalten“. Einige Minuten später luden an der kleinen Haltestelle einige Arbeiter ein stark angefeuchtetes höchst mangelhaft bekleidetes menschliches Wesen aus, worin sie ihren Nachbarn aus dem Gebirge nur mit Mühe wieder erkannten. Dadurch blieb auch dem zufällig anwesenden Gendarmen das Einschreiten erspart. Drei Stunden später war Anton zu Hause. Er fand eine gebrochene Braut und eine weinende Mutter. Natürlich hatte der Dampfer das rechtzeitig an Bord geschaffene Hochzeitsreisepäckchen entführt, da man in der allgemeinen Aufregung vergessen hatte, es zurückzurufen. Die Fahrkarten waren verfallen. Nicht nur die „Hochzeitsgesellschaft“, sondern auch die halbe Stadt bestand sich in der größten Aufregung über diese „sonderbare“ Hochzeit.

„Komm“, sprach Anton darauf gefaßt zu seiner immer noch schluchzenden Amalia, „komm und tröste dich! Wir holen heute alles nach und fahren dann zu mir hinaus. In die Berge!“

Amalia nickte weinend Besahung. „Aber nicht mit der Drahtseilbahn... das war der einzige zusammenhängende Satz, den sie hervorbringen konnte.“

Kurze Anekdoten

Nachbarsleute

Quitt

Zufällig trafen sich beide Nachbarn auf der Straße vor ihren Türen.

Der eine zog den anderen ansprechend, höflich den Hut: Entschuldigen Sie bitte — eine meiner Fennen ist heute durch das Gitter in Ihren Garten geschlüpft und hat dort ein Beet zertrampelt.“

„O bitte sehr — das macht gar nichts, mein Hund hat das redde Beet bereits totgebissen.“

„So? — Na, und ich habe Ihren Hund vorher überfahren.“

Aber das macht doch nichts

Wie gesagt, Frau Siedentopf, wir würden ja gern Ihre Tochter während Sie verreist sind, bei uns aufnehmen — wirklich von Herzen gern. Sie dürfen es uns aber nicht verübeln, wenn wir Ihnen eine Abjage erteilen: wir sind nämlich ein bißchen beschränkt.“

„Aber das macht doch nichts, Frau Gieseke, meine Tochter ist auch nicht die Schlaueste.“

Genaue Orientierung

Herr Zeißig kommt nach Hause und trägt in der einen Hand eine Angelrute und in der anderen einen tiefengroßen Barich. „Wo haben Sie denn den geangelt?“ fragt der Nachbar.

„Ja“, entgegnet Zeißig, „wenn Sie die Chaussee nach Hufdorf gehen, kommen Sie an ein Schild: „Das Betreten der Wiege ist untersagt“. Dann gehen Sie über die Wiege, bis Sie wieder an eine Tafel kommen, auf der „Verbotener Weg“ steht, auf dem gehen Sie weiter bis zu einer Tafel am Fluß: „Angeln verboten!“ — Sehen Sie, dort ist es gemeint.“

Künstler-Anekdoten

Künstlerkolz

Jüngst trat in einer Operetten-Auflage eines bekannten Berliner Variete-Theaters ein Riesen-Elefant auf. Ueberraschend naturgetreu wirkte das aus grauem Leine und Pappe bestehende Tier, in dessen Beinen vier Statisten steckten.

Wie eines Abends der Elefant über die Bühne stampfte, sagte das linke Hinterbein zum rechten:

„Juchan — hör uff zu trampeln, du schmeißt ja die ganze Landschaft um!“

Antwort des rechten Hinterbeines:

„Watt denn, watt denn — uff die Gallerie sitzt doch meine Braut, die will mit spielen sehn und da muß id mir bemerkbar machen.“

Ultimatum mit wogendem Rhein

„Reingold“-Drama in einem Akt, frei nach Richard Wagner — wurde in Dulterkhude gegeben. Im Hintergrunde der Bühne floß der Rhein: eine blaue Leinwand, unter der ein paar Männer steckten und durch Heben und Senken ihrer Körper „Wellen“ markierten.

Als der Regisseur hinter der Kulisse erschien, murmelten die Leute:

„Wir woll'n Zulage ha'm — sonst streiken wir un machen kenne Wellen nich mehr.“

„Ja doch, ja doch“, flehte der Regisseur, „Ihr sollt sie nach der Vorstellung bekommen.“

Erfolg: Der Rhein schäumte über.

Nach einer Weile flüsterte der Regisseur:

„Aushören, Leute, aushören! Der Sturm läßt jetzt nach und der Rhein muß ganz ruhig fließen.“

Stimmen unter dem Tuche:

„Wir woll'n die Zulage sofort ha'm, sonst wogen wir weiter!“

Führer bezieht, wir folgen!
Alle sagen Ja!

Xaver Niedermoser muß heiraten

Humoreske von Wilhelm Lennemann

Xaver Niedermoser sollte den Hof in Nacht übernehmen. Das stand fest. Vom Herrn war es ihm bestimmt zugesagt. Aber heiraten müßte er, anders ginge es nicht.

Was Wunder, daß der Großknecht auf einmal in Ansehen beim ganzen Dorfe stand. Da war wohl manche Bauerntochter, die nicht nein gelagt hätte, wenn der Xaver Niedermoser ihr jenen Brautwerber ins Haus geschickt hätte. Und da gab es auch Mägde genug, die dem Knecht ihre Gunst offen bezeugten.

Aber der Xaver war bisher allen Liebesleien aus dem Wege gegangen: nicht einmal mit einer Magd auf dem Gutshofe hatte er anzubändeln versucht. Nun sollte er Knall und Fall heiraten, da war man denn doch begierig.

Am begierigsten war der Xaver selbst. Ein Weiberheld war er nie gewesen; aber dennoch konnte man nicht behaupten, er habe kein Herz. Nur schwerfällig war er, und sein Gewissen verbot ihm, an Liebe und Heirat zu denken, bevor ihm ein Herd sicher war. Aus Oberbayern zugewandert, hatte er sich wohl gut in die fremde norddeutsche Art eingelebt, aber ichu und vorsichtig war er immer noch geblieben.

Zum Herbst erst war der Hof frei, und bis dahin vergingen immerhin noch drei Monate.

Wie er da nun einmal wohlgenut und sonntags froh am Roggenrain entlang geht, hört er vor sich einen Schrei. Wie er aufschaut, sieht er gerade noch, wie ein Mädchen zwischen Mohn und Kornraden hinsinkt.

Mit ein paar solchen Schritten eilt er hin... Die Marie vom Hof, aus der Milchammer, ist's. Ein lauer Gesicht mit hellen Augen und blanken Zähnen. Sie jammert: „Ich hab' mir den Fuß vertreten!“

„Jawohl! Mußt ja neumodische Schuh' haben“, grollt der Knecht. „Ach amol ichaug'n.“

Aber sie zieht den Fuß verächtlich zurück und versucht aufzustehen. Sie stützt sich auf seine Schultern. Ganz eng lehnt sie sich an ihn, so daß es dem Burischen ein wenig peinlich und schweiß wird.

„So geh's a net“, wehrt er ab, „da muß erst der Schuh runter, sonst wird die G'schwulst z' dick, und nachher kriagst du's damische Schuhzeug net runter.“

Der Knecht drückt er sie auf den Grabenrand. „So, jagst jagst den Schuh aus!“

Als sie immer noch zögert, greift er nach dem Fuß.

„Damm's Zeug! runter damit!“ Er löst die Bänder und streift den Schuh ab.

Seine Linke hält den Fuß. Die Rechte fühl't. „Da mußt glet a Loam drauschiern.“ Er fühl't nochmals und stugt, bewegt den Fuß im Gelenk.

Die Marie mußt nicht; sie spürt nichts.

„Ah woas! Da is ja la G'schwulst net!“ Er piekt durch die Zähne. „Jag Dein Schuh wieder an! Is eh nix daran!“

Helle Schläue glänzt in seinem heiteren Gesicht. Dann steht er auf.

„So, Marie, eh gehst alloa zum Hof. Brauchst loa Begleitung net. Da wird nix draus. Und die G'schwulst bleibt ganz unter uns.“ Er wendet sich um und geht am Roggenfeld entlang, bis dahin, wo der Fuchschwanz hell in Blüten steht. Da lehrt er sich hin und sinn't, schaut in den blauen Himmel und sieht die weißen Wolken langsam ziehen, die über seinem künftigen Hof stehen; darüber singt eine Lerche.

Na, so damisch war er doch net. Dös sollt die Marie sich nit einbilden, daß er auf so wos neinfiel. Zeit war noch g' nug, und er wollt scho noch die Rechte finden.

Knapp vier Wochen später ist ein paar Dörfer weiter Kirchweih. Auch der Xaver wandert hin. Und warum net? Die Marie war ebenfals da.

Er kann ihr's nicht verbieten. Und getanz't haben sie dann auch, wie sich's gehört. Entweder — oder, hat sich der Xaver gedacht und hat sie herumgeschwenkt, daß ihr fast der Atem ausging.

Es war ja Kirchweih, und sein Herz war froh und weit; da war weiter nix dabei. Sauer war die Dirn schon, da gegen war nix zu sagen.

Wie es auf Mitternacht geht, tupft's ihm auf die Schulter. „Du, Xaver, nimm mich mit heim, wir zwei sind allein noch da aus unjerm Dorf.“

„Nachher wird's wohl so sein müß'n“, sagt der Xaver nachdenklich, „in einer Viertelstund' genga mer!“

Aber das fällt ihm gar nicht ein. Er bleibt noch da. Und er lacht wieder schlan, und trotzig bleibt er sitzen.

Als die Zeit um ist, sieht da ein anderer Burisch vor dem Mädchen. „Der Xaver geht noch nicht; aber da Du heim mußt und ich halbwegs einen Weg mit Dir habe, begleit ich Dich bis ans Dorf.“

„Danke schön!“ sagt die Marie giftig. „Ich fahr mit dem alten Brodmann, der hat schon angepannt.“

So fuhr die Marie mit dem Viehhändler heim, und der Xaver ist dageblieben bis in den frühen Morgen. Als er dann heimkam, meinte er, so ganz recht war es doch nicht von ihm gewesen.

Und dann kam ein Sonntag, da ging er den Berg hinan, und wie er in den Wald einbog, lag dort die Marie am Wege und lachte; die weißen Zähne glänzten zwischen ihren halb geöffneten roten Lippen.

Und er geht still den Weg zurück. — Da sieht er den Toni. Er winkt ihm, legt den Finger bedeutungsvoll an den Mund. Der Burische versteht. Beide gehen sie wieder den Hang hinan. — Da deutet der Xaver auf das Mädchen.

Mit ein paar raschen Schritten ist der Toni dabei, bußt sich, ipßt das Maul...

Da hebt sich eine Hand hoch und fällt dem Toni nachträglich auf die Bude. Das Mädchen springt auf. „So war's nicht gemeint, Du Tölpel!“ und läuft an ihm vorbei.

Der Xaver lacht in sich hinein. „So bringt bei mir nix zustand, Marie, so geht's net. Jawohl!“

Empört und beschämt schreit sie: „Da friß halt Dein Kraut allein!“

„Wird mir mei Weib schon mach'n!“ Er lacht. „Du verstehst ja doch nix davon!“

„Und Dein G'schwulst dazu“, ruft sie ihn zornig an. „Kraut und G'schwulst!“ Xaver Niedermoser fährt mit der Zunge im Munde herum. Acht Jahre hat er alles Mögliche in sich hineingegessen, nur keine bayerische Kost. Nun will die Dirn ihn damit topfen.

Mit einem Schritt steht er neben ihr. „I frag Di no amol: He! Woas versteht denn nacha Du von Kraut und G'schwulst? Woas soll dös hoach'n? Mi stimmst sei net!“

Trohend schaut er sie an. „Aber sie hält seinen Augen stand. „Was geht's Dich an? Ich könnt's schon richtig tochen!“

Da fachte er sie am Handgelenk. „Dös sollst mir erst amol beweisl'n. San ja do bloß Sprüch und nix dahinter.“

„Wenn Dir daran liegt“, sagt sie leichthin, „ich lann's.“ Zwei Abende darauf wird der Xaver in die Küche gerufen. Die Gutsherrin fragt ihn: „Wie steh's mit der künftigen Bäuerin?“

„Alleweil ganz guat“, lügt er.

Da kommt die Marie und legt ein paar verdeckte Schüsselchen vor ihn hin und legt Messer und Gabel dazu. „Genier' Dich nicht!“

Der Xaver hebt den Deckel ab. „Kraut und G'schwulst und Knödel! Woas war denn jetzt dös?“

Weiter hat er nichts gegagt; hat sich auch gar nicht geniert und hat gegessen. Saffra! quat war's.

Und dann langt die Marie in eine Ecke, bringt eine Flasche her und schenkt ihm ein. „Das gehört dazu, Xaver!“

Er traut seinen Augen kaum; aber dann glantz sein Blick. Wenn's auch nicht vom Faß war, ein köstliches bayerisches Bier war's doch. Und frisch und mit Verstand eingeschenkt. „Ja, mei Dirn, wer hat Di denn dös g'lernt?“

„Bin doch ein Jahr bei meiner Tante in München gewesen! Da ist man auch Kraut mit G'schwulst und Knödel. Ich lann noch mehr bayerisch tochen.“

Noch einen Schritt näher tritt Xaver vor und sieht ernst in die Augen der Marie. „Ha, tätst mir leicht so tochen, wenn Du mei Bäut'n wärst?“

„Warum nicht, wenn der Bauer so mag!“

„Guat is! Und recht is! Tüt dir's leicht paj'n, wann i der Bauer wär?“

Da gibt ihm das Mädchen die Hand.

Die Gutsherrin betrachtet die beiden und lächelt. Nur in kein Zweifel mehr, der Xaver bekommt den Hof und eine tüchtige Frau dazu.

Jubiläums Verkauf

1909 1934

vom 18. August 1934 — einschl. 1. September 1934

Kaufhaus G. Wasserkampf

Adolf Hillerstraße 52 Telephon 490

Durlach

Gasthaus zur Blume, D.-Aue
Morgen Sonntag
Hausmach. Bratwürste
mit neuem Sauerkraut.
— NB. Ab 7 Uhr Kesseltauche der Volksabkimmung. —

Ich eröffne am 3. September ds. Js. im Hause
Kittnerstraße 51 einen
Privatkindergarten
Anmeldungen werden jederzeit angenommen!
Eva Hauser, staatl. geprüfte Jugendleiterin

WOLLE
zum Stricken u. Handarbeiten, in einzigartiger Auswahl der Farben u. Qualitäten, im deutschen Fachgeschäft bei

JHNESEYER
Durlach

Anleitung kostenlos durch geschultes Personal!

Freundl. geräumige 3 Zimmerwohnung möglichst in Bad von kleiner ruhiger Familie gef. Anab. mit Nr. 531 an d. Kerl

Kinderloses Ehepaar sucht 1-2 Zimmerwohnung auf 1. Oktober. Angebote unter Nr. 542 an den Verlag.

Gasherde
in jeder Preislage bei **Wilhelm Stoll**
Anfallationsgesch. Pöppelstr. 4

Berühmte **Bauplätze**
auf dem Lohn, sowie zwei Bauplätze in Furl. Aue Schwabwaldstraße, in beider Lage wertvoll zu verkaufen. Zu erfragen D.-Aue, Schwarzwaldstr. 70

In zentraler Lage, große, belle **Kammlingkeiten**
für Bürowede geeignet, per sofort oder später zu vermieten. Näheres im Verlag.

Zimmer
heizbar mit elektr. Licht, auf 1. Sept. zu vermieten. Näheres im Verlag.

Freundl. möbl. Zimmer, elektr. Licht, an herrschaftl. Herrn sof. zu verm. Zu erfragen im Verlag.

Osram-Lampen
Verkaufsstelle **Elektro.-Müller, Schloßstr.**

Meißburgers Brillen
mußt Du tragen, dann hast Du niemals Grund zum Klagen.


Gesunde Kinder

Sie bekommen täglich ihren „Dienst der Gesundheit“ zu trinken, der macht sie stark und lebensfroh.

Teinacher Hirschquelle und Sprudel
Innauer Apollo-Sprudel

halten Magen, Darm und Nieren in Ordnung, helfen den jungen Körper aufbauen und kosten nur Pfennige täglich.

Überall zu haben.
Vertreter: **Julius Schaefer**, Blumen-Drogerie, Durlach, Ad. Hillerstr. 10, Tel. 296
Karl Attner jun., Mineralw.-Vertret., Durlach, Amalienstr. 23, Tel. 191.

Väntliche Wasch- und Pugfran
für 2 Tage im Monat gesucht
Adresse abzugeben im Verl.

Laubtaube
entflogen, abzub. geg. Belohnung.
Reichenbachstraße, 7, IV. Et.

Neue u. gebrauchte **Säffler**
jede Größe, hat billig abzugeben.
Stefan Arbeit, Weinhandlung
Grüngaßen, Mittelstr. 25

Fußpflege **MIZ**
Adolf Hillerstr. 11
Fingona Schloßstraße 1 Trepp.

Hausverkauf
In größerer Ortschaft im Bezirk Durlach ist ein neuereobertes, 1 1/2 stöck. Wohnhaus mit Scheune, Verfstätte, und Hofreite zu verkaufen. Teilbe würde sich auch eignen als Werkstatt zum Verkauf von Fahrradern, Nähmaschinen, Werde u. Deseu, da solches nicht am Plage und seit Jahren mit Erfolg darin betrieben wurde.

Schriftliche Angebote unter Nr. 524 an den Verlag.

Zu ertragen im Verlag.

Ein ll. schwarzer **Beerd**
geeignet für Wochenendhaus, billig abzugeben.
Zu erfragen im Ver'aa

Masanzugstoffe
Edeltammgarn silbergestreift, Pfeffer und Salz und blau m 8.80, 10.80

Herrn-Hoff-Fabrikation
Gera 167/8.

Erdbeerpflanzen, „Hindenburg“
zu verkaufen. **Otto Mend**
Grübingen, Kildaplag 2

Interessante Grinat Grinat!

Die beste Reklame
ist und bleibt ein **Inserat**
im **„Durlacher Tageblatt“**


Warta
die Volksseife u. Creme mit Hautnahrung
Man ist überrascht, für den geringen Preis, den man bezahlt, eine so hochwertige Seife und Creme zu erhalten.
Preis 15 Pf., gr. St. 25 Pf., Dose 25 Pf.
Mark. Seifen-Industrie, Witten

Der Redegewandte meistert das Leben!

Haben Sie das nicht schon oft empfunden, wenn so mancher im Leben vorwärts kam, überall beliebt und angesehen war, trotzdem er vielleicht weniger wußte und konnte als Sie. Es sind seelische Hemmungen und verbürgt sicheren Erfolg, wie ihn vor Ihnen schon mehr als 2000 Menschen aller Schichten erreicht haben. Der bekannte Redner und Psychologe Heinrich Werle, Verfasser des Lehrwerkes „DIE MACHT DES WORTES“, hält am

Montag, den 20. August, abends 8 Uhr im Hotel Krone, Durlach
einen hochinteressanten Einführungsvortrag über freie Rede und sicheres Auftreten für alle Gelegenheiten des öffentlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Lebens ab. Er zeigt die Wege, wie Redefurcht, Schüchternheit, Depressionen, Exanensangst, sicherem, gewandtem Auftreten im Einzelverkehr und im Versammlungssaal weichen. **Der Eintritt hierzu ist frei!**

Wer an diesem Abend verhindert ist, kann auch dem ersten Abend des anschließenden Kurses **Dienstag 21. Aug.**, abends 8 Uhr im Hotel Krone kostenfrei und unverbindlich beiwohnen.

Werle-Schule für Persönlichkeitsbildung, Stuttgart-N.
Dir. Werle ist ab Montag abend persönlich zu sprechen im Hotel Krone, Durlach.

Ganz leise sperrte er auf und steckte den Kopf durch den Türspalt.

Helene schloß noch, aber sie mußte inzwischen schon nach gewiesen sein, denn sie hatte sich bereits angekleidet.

Ruppert trat hinaus an den Brunnen und wusch die Wunde rein.

Der Schlag mußte mit einem sehr harten Gegenstand geführt worden sein. Ein fingerbreiter Spalt lag quer über den Hinterkopf.

Er überlegte, was er Helene sagen sollte. Da stand sie plötzlich hinter ihm.

„Um Gotteswillen! Ruppert, was ist denn passiert?“

„Ach nichts, Helene. Nur den Bod wollte ich holen — ja — und da muß ich we angelassen sein.“

„Mein, Ruppert! Du verschweigst mir etwas. Ich hab dich doch mitten in der Nacht fortgehen hören.“

Er lächelte. „Ich dachte du schläfst. Du hast wohl auch den Schuß gehört?“

„Mein, ich wachte erst auf, als du die Türe absperrtest.“

„Und da hast du dich wohl recht gefürchtet?“ Irig er scherzend. Dann erzählte er ihr sein nächtliches Abenteuer.

Schauernd umklammerte sie ihn. „Mein, Ruppert! Das hätte ja schrecklich enden können.“

„Märchen! Es ist ja alles gut abgelaufen. Aber der Lump von einem Bergmann hat wahrscheinlich ausgedient. Komm, Helene, zieh deine Schuhe an. Ich geh mit dir hinunter ins Tal.“

„Ja“, sagte sie, und ihren Mund an sein Ohr legend, flüsterte sie: „Gest Ruppert — ein andermal sperrst du mich nicht wieder ein?“

Ein andermal schläft mein gutes Mädchen wieder unten, in ihrem Daunenbettchen“, entgegnete er ernst.

„Ach du!“ Es ist doch so schön bei dir hier oben. Ich möchte immer bei dir sein.“

„Später launst du immer bei mir hier, Helene. In zwei Monaten schon. Jetzt mußt du vernünftig sein.“

Einflüßig und jedes in Gedanken versunken schritten Ruppert und Helene den Wald hinunter. Erst als sie die Wiefer erreichten, wurde Helene gesprächiger.

Überall herrschte reges Leben. Die Heuernte war in vollen Gang und Helene sagte: „Heute nachmittag arbeite ich auch mit im Heu.“

Ruppert sah überrascht auf: „Es wird dir diese ungewohnte Arbeit schwer fallen.“

„Es ist nichts schwer, wenn man einen guten Willen hat und beizutun muß sich der Mensch, wenn sein Leben einen Zweck haben soll.“

Sie gingen loebend an der Wiefe des Ramscheters vorüber. Der Bauer sah auf seinem Heischuber und guckte seinen Leuten bei der Arbeit zu. Beim Anblick der beiden trief er die Augen zusammen und erwiderte mürrisch den freundlich gebotenen Gruß.

Während Helene weiterschritt, blieb Ruppert plaudernd vor dem Bauer stehen.

„Neuer launst zufrieden sein mit dem Heu“, sagte er.

„Ich glaub, daß du besser z'rieden bist“, entgegnete Ramscheter spöttlich und deutete mit dem Daumen nach Helene.

„Wann macht Ihr denn schon Hochzeit Ihr zwei?“

„Gilt gar nicht“, sagte Ruppert erheitert. „Aber du, hab ich gehört, müßst schon bald in Austrag gehn?“

Der Bauer warf ihm einen gültigen Blick zu.

„Gilt noch gar net, ich müßt erst noch mit der Wildreuterin ein Geschäft machen. Der Vertrag, den ich mit dem Bergmann wegen der Streumwiefe abgeschlossen habe, wird wohl keine Gültigkeit mehr haben.“

„Glaube laun. Der Bergmann hat gar kein Recht gehabt dir die Wiefe zu verpachten. Außerdem ist es eine Trag, ob die Wildreuterin die Wiefe abgibt.“

„Könnst mir ja ein guts Wörtlein einlegen bei ihr, Ruppert.“

„Ach da schau her, wie du schon freundlich mit mir sein launst.“

„Weil ich die Wiefen notwendig brauch.“

„Wenn du zahlst, was der Brauch ist, dann laßt sich viel leicht was machen. So billig, wie beim Bergmann wirds aller dings nicht abgeh.“

„Dab ihm g'nuag gahlt, dem Kerl“, entsetzte Ramscheter. „Dast aber auch viel Nutzen von ihm gehabt!“

Der Bauer lachte breit. „Es geht grad“, sagte er. Wie groß der Nutzen war, das verschweig er wohlweislich.

Ruppert wandte sich zum Gehen. „Nicht zu fleißig sein!“

„Ich brich' mir kein Bein“, grinste der Ramscheter. Dann sah er dem Davoneilenden nach.

„Ein Glück hat der Mensch — mehr Glück als Verstand.“

Wohl sagte ihm sein rechnender Verstand, daß es fürderhin mit den netten Profitgeschäften vorbei war. Der Ruppert sah ganz so her, daß er sich nicht übers Ohr hauen ließ. Nun — ihm konnte es gleich sein. Er hatte genug zusammengehämmert.

Kochte der Hochwimmer Max, der im Herbst als Bauer in den Ramscheterhof zog, schau wie er zurecht kam.

Der Bauer redete sich im Schober und blinzelte zufrieden in die Sonne.

Nach einer Weile kam die Klara und fragte: „Was hat er denn woll'n, der?“

„Ach ni! Bloß vom Wetter haben wir gered't.“

„Weißt es schon Batta? Sie — die Feine da — die ganze Nacht war sie bei ihm in der Jagdhüt'n drob'n.“

„Hab mirs scho dentt“, grinte der Bauer.

„So ein schlechtes Frauenzimmer“, geisterte Klara.

„Man soll sich net in anderer Leute Sachen dreinmischen. War mancher hätte vor der eigenen Tür zu lehren.“ Das letzte sagte Ramscheter mit hämischer Freundlichkeit und setzte mit bedeutungsvollem Blick hinzu: „Meinst net auch, Klara?“

Dem Mühl fuhr eine Röde über die Stirne, und zornig schrie sie: „Meinst du vielleicht mich? Das müßt ich mir schönstens verbieten. Ich bin — sie wurde plötzlich hochdeutsch — „ich bin ein ehrbares Mädchen und net so eine, wie die!“

„Ach, wer sagt denn, daß ich dich gemeint hab?“ fragte der Bauer belustigt. „Grad so im allgemeinen hab ich gered't.“

„Meinst ich merks nicht, daß du der Reingesehneten die Stange hältst, und vor ihr lagbudelest?“

„Geh, was red'st denn da für ein Unsinn. Da wär ich de segte, der ihr schön tüt. Aber leugnen laßt sich 's doch nicht, daß sie es zu was bracht hat.“

„Na — fragen müßt ich grad nicht, wie sie zu dem Geld gekommen ist. Mit dem Theaterpiel'n allein wird sie sich's nicht verdient haben. Da machst mir schon niz weiß, mein Lieber. Ich weiß Bescheid in solchen Sachen. Der Herr Kriese, der als Kurgast da ist beim Traubewirt, der hat mirs schon erzählt, wie's die Menschen vom Theater manchmal treiben.“

Klara schulterte mit einer heftigen Bewegung ihren Rechen und ging davon. Es war auch das Beste für sie.

An diesem Nachmittag hatte das Dorf seine Neugier, denn da führten die Landjäger den ehemaligen Gutsverwalter Bergmann ab.

Ruppert hatte Anzeige gegen ihn erstattet und half selbst bei der Suche nach ihm mit. Im Tennboden des Kastenhofers hatte sich Bergmann verbarrikadiert gehabt und setzte sich heftig zur Wehr. Ein Landjäger wurde dabei am Arm verwundet.

Nachdem man Bergmann abgeführt hatte, suchte Ruppert den Kastenhof, der in seiner Stube vor sich hindrätete, auf.

„Du warst heute nacht nicht zuhause, Kastenhofers!“

Der wandte kaum den Kopf und sagte grob: „Trag mei Alte, die kann dir's sag'n, daß ich daheim war!“

„Mit Weiber verhandelt ich net, Bauer. Auch wärd sie mir schon vor Angst nicht die Wahrheit sagen. Aber dir will ich jetzt was sag'n, Kastenhofers: Bis her hab ich auf dein Weib und deine Kinder Mühsicht genommen. Von heute an nicht mehr!“

„Kannst mir was beweisen?“ höhnte der Bauer.

„Wenn ich heut nacht hinten auch Augen gehabt hätt: dann — Kastenhofers könnst ich vielleicht schon sag'n, wer dem Bergmann zu Hilf gekommen ist. Und ich jag dir's noch einmal: Nimm dich in Acht. Es geht jetzt Aug um Aug!“

Ohne Gruß verließ der Jäger die Stube.

Mit funkelnden Augen sah ihm der Bauer nach, wie er über den Hof schritt.

(Fortsetzung folgt am Samstag, 25. August.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

DIE WILDREUTERIN

Roman aus dem Leben von Hans Ernst
Urheberrecht: Herold-Verlag, Homburg-Saar

„So, so“, stotterte er und zog sie zärtlich an sich. „Meinst — daß ich der Richtige wär?“

Soweit es die Dunkelheit zuließ, blickte ihm Klara in seine Augen.

„Neben bist grad net, meinte sie nach einigem Betrachten. „Bärst grad der richtige Bauer für Ramscheter.“

„Ja, dann könnst mir's ja wagen, wir zwei?“ stammelte er. „Es fragt sich halt noch, ob dein Vater einverstanden ist.“

Klara schätzte verächtlich die Lippen. „Da brauch't's keine Frage, Max. Was ich hab'n will, döß tut der Vater. Döß ist noch immer so gewesen am Ramscheterhof — und so muß es bleib'n — wollte sie noch sagen. Aber das verschluckte sie lieber.“

Daß alles geschehen mußte, wie sie es haben wollte, das war eine Tatsache, vor die der Max einfach gestellt wurde, und mit der er sich abfinden mußte. Vorherhand war ihr nur darum zu tun, daß der Max so schnell wie möglich auf den Hof kam als Bauer. Der andere sollte nicht glauben, daß sie auf ihn angewiesen wäre.

Sie drängte sich fest an ihn.

„Weil du es gar so gut meinst — ich bin sonst keine von den Freigeigen — aber geh her — jeßt auch was haben!“

Sie schlang ihm den Arm um den Nacken und preßte ihre Lippen auf die seinen. Dabei zitterte der bärenstarke Mensch, so artfremd kam ihm das vor.

Es kam dann ganz von selber, daß die beiden zärtlich umschlungen durch die laue Frühlingsnacht wanderten.

Sonst war Max's Naturförm nicht sonderlich weit her. Aber heute betrachtete er jeden blühenden Baum, an dem sie vorüberschritten, mit Wohlgefallen.

Auch die Klara schwärmte von der schönen Mondnacht. In dem kleinen Weindampus schien sie sich mit Leib und Seele eins zu fühlen mit dem blühenden Rauch, der die Natur beseele.

Pfötzlich standen sie vor einem stillen, kleinen Haus, aus dem die Klänge eines Klaviers durch die offenen Fenster drangen.

Das machte der Klara einen Strich durch die Rechnung. Und den Max am Zoppenärmei lassend, jagte sie: „Könnst, lehren wir um!“

„Ach, hal' horch doch, antwortete er andächtig lauschend. „Döß ist so schön. Genau kann ichs zwar net erkennen, obs a Rheinländer oder a Schottisch, ist.“

Es war ein feingehörsungenes Triolo aus den „Aegyptischen Klavieren.“

Klara bemerkte plötzlich an einem der Fenster eine schlauke Mannsgestalt und belam vor Aerger einen Stich ins Grüne. Eigenförmig beharrte sie umzusehen.

„Schade“, sagte er leidend. „Döß tüt mir jezt grad gefallen. So leicht ist mir uns Herz, daß i' gleich tanzen müßt.“

„Ja, freilich, sonst wir mehr? Dast du drüb'n net genug tanzt? Ueberhaupt ist döß ganz was verräctes, was die da spielt. Da kannst keinen Takt halten. Aber was ist jezt! Gehst mit, oder willst stehn bleib'n bis du angewaschen bist?“

„Gehn wir halt“, sagte er gutmütig.

Eine Weile gingen sie schweigend nebeneinander her, dann hing sich Klara an seinen Arm und sagte:

„Weißt, mit der Wildreuterin sieh ich mich net recht gut. Wär mir zuwider, wenn 's heißen tüt, ich hätt' auf ihre Musik gehört. Die bildet sich gleich was drauf ein. Döß versteht doch, gelt, Max?“

„Ja, ja, Schagerl!“

„Siehst es —“ sprach sie weiter — „wenn du mich in allem so leicht verlehst, dann kommen wir zwei gut aus miteinander.“

Max wollte stehen bleiben und sie lassen. Da sahen sie ein Paar des Weges daherkommen.

Sie gingen aneinander vorbei, dabei blickte Klara rasch in das Gesicht des Mannes, der ihr mit kaltem Blick begegnete.

„Ach, da schau“, sagte sie gehässig. „Der Gerstäter und die Brigitt. Ach, sauber is döß — da legt dich nieder.“

Die beiden hörten das nicht mehr. Sie wanderten still nebeneinander weiter, und sahen sich ab und zu in die Augen.

Dann standen sie vor dem Klangdurchwürbelten Hans. Ganz still standen sie voreinander, bis Gerstäter ihre Hand in die seine nahm, und sie gegen seine Wange führte.

„Gut Nacht, Gittl“, sagte er leise.

„Gut Nacht“, hauchte sie und eins trat vom andern zurück. Als Florian eine Viertelstunde später seinen Rundgang machte, stand das Gittl immer noch am Gartenzaun neben dem blühenden Fliederkrauch.

„Ach du — ich hab glaubt, du schläfst schon lang?“

Gittl antwortete nicht, zog einen Fliederbuschen herab und verbarg das Gesicht darin. Doch als er seinen Arm um sie legen wollte, entwand sie sich ihm, schnell und sprang ins Haus.

„Jetzt hab ich a Dummheit g'macht“, brummte Gerstäter und sah nach der Tür, hinter der sie verschwunden war.

10. Kapitel.

Woche um Woche verging.

Mit Helene war eine starke Wandlung vorgegangen. Der süße Zug in ihrem Gesicht war verschwunden, die Wangen hatten ein zartes Rot und in den Augen spiegelten sich alle Vorgänge ihrer liebenden Seele.

Ruppert hatte sich nur alle vierzehn Tage vom Dienst machen können und Helene schwebte in der Zwischenzeit immer

